

MEGA PHON

3.00

50% für die
Verkäufer:innen

TISCHLEIN DECK DICH

In Graz wird erforscht
und erprobt, wie wir
uns klimafreundlicher
ernähren können





ÖFFI-TICKETS JETZT PER APP KAUFEN

holding-graz.at/grazmobil



So einfach geht's:

Kostenlose App „GrazMobil“ herunterladen, über aktuelle Abfahrtszeiten informiert sein und Öffi-Tickets bequem am Smartphone kaufen.



NEU IN DER APP

Jetzt gleich Top-Ticket für Lehrlinge in der GrazMobil-App kaufen!
Alle Infos unter: holding-graz.at/topticket-lehrlinge



SABINE GOLLMANN (LEITUNG), EDITORIAL VON: MICHAELA HOLZINGER, JANA LEIMLEHNER UND EVA RIENER (VON OBEN NACH UNTEN)

TITELFOTO: THOMAS RAGGAM

AUTOR: INNEN - ILLUSTRATIONEN: LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in den sozialen Medien aktiv: Schaut vorbei auf Instagram, Facebook, TikTok und Twitter. Oder auf megaphon.at :-)
Und: Hört in unseren Podcast rein – ihr findet ihn auf allen gängigen Plattformen.

Fotos: Thomas Raggam, Illustration: Elisabeth Krischner

24 Studierende und eine gute Idee ...

... hat es für dieses Megaphon gebraucht. Dazu kamen etliche Stunden an Recherche, Redaktionssitzungen, Interviews und Fotoshootings. Themen wie Bodenversiegelung, Biodiversität und alternative Ernährung haben uns lange beschäftigt. All diese Themen haben einen gemeinsamen Nenner: die Klimakrise. Sie bildet den Angelpunkt der von uns ausgewählten Geschichten – egal, ob diese die Steiermark betreffen, die eines der führenden Bundesländer in der „Zubetonierung“ von wertvollem Boden ist, oder ganz Europa, wo seit Jahren über den besorgniserregenden Zustand der Flüsse (zu wenig) diskutiert wird.

Der „Markt der Zukunft“ (MDZ), das Grazer Klimakultur-festival, bringt heuer bereits zum vierten Mal Expert:innen zusammen, um Austausch und neue Ideen zu fördern. Im Vorjahr kam es zum ersten Mal zu einer Kooperation zwischen dem MDZ, dem Megaphon und Studierenden der FH Joanneum. Heuer geht die Kooperation in die zweite Runde. Eine wirklich gute Idee, wie wir – eine Gruppe aus 24 Wahl-Grazer:innen und angehenden Journalist:innen – meinen.



16

REGIONAL



Der Biodiversitäts-Dschungel
In Höflach bei Fehring findet sich ein großes Grundstück voller Tiere, die sich zwischen Teichen und Gräsern tummeln – Johann Maßwohl setzt sich damit für Biodiversität ein.

22

URBAN



Ernährung neu gedacht
Nachhaltige Ernährung spielt eine wichtige Rolle bei der Bekämpfung der Klimakrise. In Graz wird daher auf Balkonen, Biohöfen und im Labor nach klimafreundlichen Lebensmitteln geforscht.

25

GLOBAL



Sechs Länder – viele Sorgen
Was heißt Zukunft in Ländern, in denen die Lebenserwartung wenig davon verspricht? Sechs Geschichten aus aller Welt erzählen von den Zukunftssorgen und Hoffnungen junger Menschen.

Markt der Zukunft – das Klimakultur-festival

TEXTE: JANA LEIMLEHNER UND
PAULINA TESARZ

Der „Markt der Zukunft“ (6. und 7. Oktober 2023) hat es sich seit seiner Gründung zum Ziel gesetzt, Menschen aus verschiedenen Bereichen zusammenzubringen: Künstler:innen, Expert:innen, Aktivist:innen, Wissenschaftler:innen. Durch das Zusammentreffen soll ein Austausch ermöglicht werden, der zu neuen Perspektiven und Lösungsansätzen führt. „Wir beschäftigen uns mit ganz konkreten Fragen, beispielsweise mit der Bodenversiegelung in den Gemeinden“, erklärt der Ö1-Journalist und Kurator Wolfgang Schlag, der das Festival 2020 gemeinsam mit Birgit Lurz ins Leben gerufen hat. Heuer ist auch das Universalmuseum Joanneum zentraler Festivalpartner.

In den unterschiedlichen Formaten geht es um einen gerechten ökosozialen Wandel, um den Schutz von Ökosystemen, um nachhaltige Ernährung und Landwirtschaft oder darum, wie sich „Nowtopia“, konkrete Utopien im Heute, verwirklichen lassen. Mehr als 50 Gestalter:innen aus den unterschiedlichsten Bereichen tauschen sich dazu am 7. Oktober mit den Besucher:innen im Volkskundemuseum aus. Für einen kleinen Einblick in die Vielfalt der eingeladenen Initiativen stellen wir hier und auf Seite 19 einige von ihnen vor. Durch das gemeinsame Nachdenken an „Thementischen“ sollen überraschende, neue Lösungen für handfeste Probleme entstehen, die im Anschluss auch präsentiert werden.

Dazu gibt es Vorträge, Diskussionen und künstlerische Interventionen zu so unterschiedlichen Themen wie Klimaklagen und Klimapolitik, zu alpiner Queerness oder zu Biodiversität. Spezialgäste: Biber, Vögel, Wölfe und Zikaden. Das Konzertprogramm im Rahmen der Langen Nacht der Museen bestreitet im Anschluss die Musikerin Anna Mabo. Schlag betont, dass der „Markt der Zukunft“ als Kommunikationsplattform für die österreichische Initiativkultur im Bereich Klimawandel und Klimagerechtigkeit wichtig sei. „Ziel ist es vor allem, ein möglichst diverses Publikum zu erreichen, das neugierig auf Umweltthemen ist.“



PROGRAMM
www.marktderzukunft.at

Foto: Ebru Kurbak, LACMA Art + Technology, Project, Steve Boxall/ZeroG/MIT SEI



EBRU KUBRAK
hatte zuvor schon Ausstellungen in großen Städten wie Istanbul, Mexico City, Helsinki und Hongkong.

Ausstellung: Who Owns the Moon?

Im Rahmen des Festivals eröffnet am 6. Oktober in der Neuen Galerie die Ausstellung „Who Owns the Moon?“ von Ebru Kurbak. Die in Wien lebende Künstlerin behandelt darin die potenzielle Ausbeutung der Rohstoffe des Mondes. „Welche Ressourcen stehen dort zur Verfügung, die noch nicht genutzt wurden? Bereits jetzt gibt es ja einen Verteilungskampf um die Bodenrechte“, sagt Wolfgang Schlag.

Im Zuge ihrer Recherchen war Kurbak für ein Forschungsprojekt auch am „Massachusetts Institute of Technology“ eingeladen. Dort wird zur Beschaffenheit des Mondbodens und den dort vorkommenden Gesteinen geforscht. Von diesem Thema schlägt die Künstlerin eine Brücke zur weiblichen Handwerkskunst ihrer Heimat, der Türkei.

Die Ausstellung bietet neben Installationen und Projektionen ein Diskursprogramm, das unter anderem den Austausch mit Expert:innen aus der Weltraumforschung ermöglicht. Für den handwerklichen Teil des Projekts arbeitet Kurbak mit dem Verein Bertas Flachs aus dem Mühlviertel zusammen. „Die poetische Verbindung von altem Handwerk, Fragen zu aktueller Forschung und Utopien schafft ein spannendes Gesamtkunstwerk“, resümiert Schlag.

www.ebrukurbak.net

Absteige zur bärtigen Therese – Queere Land- luft statt dunkler Keller

„Wir wollten einfangen, was queere Kultur am Land bedeutet, weil queere Menschen normalerweise eher vom Land flüchten und in Städte ziehen“, erklärt Itshe Petz. Gemeinsam mit seinem Partner Io Tondolo gründete er die nach eigenen Angaben erste queere Absteige Österreichs in Trahütten.

Vor drei Jahren zog das Künstlerduo in den weststeirischen 396-Seelen-Ort und übernahm die Unterkunft, die zuvor von Ios Großmutter geführt worden war. Der neue Name leitet sich von „Villa Therese“ ab, so soll das Haus vor geraumer Zeit geheißen haben. Nun wird hier Platz für queere Menschen am Land gemacht: „Wir werden von vielen Gesellschaften als etwas Unnatürliches dargestellt. Aber wir dürfen Teil der Natur sein und uns hier aufhalten. Queere Kultur war lange genug versteckt in dunklen Kellern, in kleinen Räumen, im Nachtleben.“

Übernachtungen sind ausschließlich der LGBTQ+ Community vorbehalten, da sich Io und Itshe selbst in einer rein queeren Unterkunft wohler fühlen würden. Geplant sind verschiedene „Themenwochenenden“, an denen die zehn Zimmer beispielsweise einmal nur an Männer und ein andermal nur an FLINTA-Personen vergeben werden.

An vier Wochenenden im Jahr können sich auch Personen außerhalb der queeren Community bei den „Kulturfrische-Festivals“ einen Einblick verschaffen, damit will das Duo die Ortsgemeinschaft fördern: „Es gibt hier ja weder Gasthaus noch Laden noch sonst irgendwas.“ Als Nächstes steht ein Weihnachtsmarkt – die „Winterfrische“ – auf dem Programm. Besucher:innen können sich dort von 8. bis 10. sowie von 16. bis 17. Dezember durch Mahlzeiten schlemmen und Handwerkskunst erwerben. Das Besondere: Marktstände werden nicht aufgebaut – die Ausstellenden sind in den Gebäuden und Höfen des Ortes verteilt.

www.absteige.eu



ITSHE UND IO
bei der Eröffnung eines ihrer Festivals in ihrem gewohnten Partnerlook

Foto: David Kranzelbinder



Pavelhaus – Kunst knüpft Kontakte

Sprachkurse, Ausstellungen, Exkursionen und mehr bietet der „Artikel-VII-Kulturverein“ an. Das Pavelhaus, das Kulturzentrum des Vereins in Laafeld in der Südoststeiermark, soll ein Begegnungsort für Slowen:innen und Österreicher:innen sein, wie Kurator David Kranzelbinder erklärt: „Beim gemeinsamen Bestaunen von Kunst kommt man zusammen und knüpft Kontakte.“ Der Verein will vor allem die slowenische Sprachminderheit in der Steiermark fördern: „Auf der slowenischen Seite sprechen fast alle Deutsch, bei uns aber nur wenige Slowenisch.“ Beim mehrsprachigen Pavelhaus-Chor singen daher Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen und „schüren so Frieden“.

www.pavelhaus.at



JANA LEIMLEHNER
freut sich schon darauf, beim Markt der Zukunft weitere Initiativen kennenzulernen.



PAULINA TESARZ
weiß jetzt genau, was der Markt der Zukunft ist.



associated project of **salz** kammer
gut 2024 European Capital of Culture
Bad Ischl Salzammergut



2024 findet der MDZ neben Graz auch im Rahmen der Kulturhauptstadt Bad Ischl - Salzammergut 2024 statt. www.salzkammergut-2024.at



Foto: Miriam Raneburger



QUELLEN

Und nun: Zahlen

AUFGESCHRIEBEN VON MICHAELA HOLZINGER,
JANA LEIMLEHNER UND EVA RIENER

5

Millionen Hektar Waldfläche gehen jährlich ungefähr auf der ganzen Welt verloren. Brasilien gilt als größter Waldzerstörer weltweit. Pro Jahr werden dort alleine fast eine Million Hektar Wald zerstört. Durch die Abholzung der Wälder wird jährlich dreimal so viel CO₂ ausgestoßen, wie die verbleibenden Wälder aufnehmen können. Zwischen 2004 und 2017 wurden rund 40 Millionen Hektar Tropenwald durch menschliches Wirken zerstört. **Seite 13**

60

Grad Celsius Oberflächen-temperatur wurden im Juli 2022 am Jakominiplatz in Graz gemessen. Der Grund dafür ist der hohe Versiegelungsgrad und mangelnder Schatten. Unter einem Baum waren es zur selben Zeit hingegen 31 °C. **Seite 36**

218

cm lang ist Julian Schütters längster Ski. Diese Länge richtet sich nach den offiziellen Vorgaben der FIS, die eine Mindestlänge für Abfahrts-ski von 218 cm bei Männern und 210 cm bei Frauen angibt. Dadurch erreichen die Abfahrer:innen mehr Stabilität, höhere Geschwindigkeiten und ein besseres Drehverhalten. Die genaue Länge der Ski wird meist individuell an die Athlet:innen angepasst. **Seite 34**

2021

autorisierte die Europäische Kommission das erste Insekt – den getrockneten Gelben Mehlwurm – als Lebensmittel für den europäischen Markt. Mittlerweile sind drei weitere Insekten zugelassen: die Wanderheuschrecke, der Buffalowurm und die Hausgrille. Bei Nahrungsmitteln, die Insekten enthalten, muss dies in der Zutatenliste klar aufgeführt sein. **Seite 21**

80

Tage hat es heuer gedauert, bis Österreich so viel Boden verbraucht hat, wie es uns laut

Nachhaltigkeitsziel der Bundesregierung erlaubt ist. 2,5 Hektar pro Tag dürften wir haben, die Grenze von insgesamt 912,5 Hektar für das Jahr 2023 wurde damit in weniger als drei Monaten erreicht. **Seite 8**

53

Jahre alt werden Menschen durchschnittlich im Tschad. Das ist weltweit die niedrigste Lebenserwartung. Bei Frauen liegt dieser Wert im zentralafrikanischen Staat bei 55 Jahren, Männer werden nur 51. **Seite 25**

INSP-LIVETICKER

International Network
of Street Papers

Megaphon ist stolzer Teil
des internationalen Netzwerks
der Straßenzeitungen:
www.insp.ngo

INSP-Website

Mitarbeiter:innen und Verkäufer:innen von Straßenzeitungen aus Italien, Griechenland, Serbien, Schweden und Japan erzählen, wie sie mit der extremen Hitze heuer umgegangen sind.

Straßenkreuzer – Nürnberg

Ilse Weiß, Chefredakteurin des Straßenkreuzers, erhielt als eine von vier Personen eine Bürgermedaille der Stadt Nürnberg für besonderes Engagement.

Homeless World Cup

Bei der heurigen sozialen Fußball-Weltmeisterschaft in den USA setzten sich bei den Herren Chile und bei den Damen Mexiko durch.



KLIMANEUTRALE TU GRAZ 2030

FH | JOANNEUM
Journalismus
und Digitale Medien



Nachhaltigkeitskommunikation
und Klimajournalismus

Start des zweiten Jahrgangs
im Herbst 2024.
Bewerbung ab Oktober 2023.



www.fh-joaanneum.at/nka



Der Bodenschutz in Österreich ist eine ewige Baustelle. Eine Fläche von 829 Einfamilienhäusern, knapp 12 Hektar, wurde 2022 pro Tag verbraucht. Versiegelter Boden – die Extremform des Flächenverbrauchs – ist ökologisch nicht mehr nutzbar. Er verliert seine Fähigkeiten, Regenwasser aufzunehmen, die Luft abzukühlen oder Früchte zu tragen. Immer weniger Menschen wollen tatenlos zusehen, wie eine Fläche nach der anderen zubetoniert wird, und machen sich für den Erhalt von Grünraum und Natur stark. Ein Blick auf drei steirische Schauplätze des Kampfes gegen das Grau.

Der Kampf ums grüne Herz

TEXT: SOPHIE WEINHANDL, LORENZ BRUNNER,
SAMUEL MARTON UND MATHIAS HUBER
FOTOS: MARIJA KANIZAJ

In Gleisdorf läuft die Zeit davon

Am Ende der Gleisdorfer Schießstattgasse befindet sich der Schießstattwald. Mit 11.500 Quadratmetern wohl eher ein „Wäldchen“, aber groß genug, um der Bevölkerung als Naherholungsgebiet zu dienen. Zwischen dichten Sträuchern und Hecken schlängelt sich ein kleiner Bach durch den Wald. Wer auf dem Spazierweg unterwegs ist, wird von einem Vogelkonzert begleitet. Doch bald soll dieser Wald neuen Wohnungen weichen.

Nahe dem Walde wohnt Hans Fischer. 2016 ist er in die Steiermark gezogen – der Liebe wegen. Und auch in den Schießstattwald sollte sich der gebürtige Oberösterreicher immer mehr verlieben. Er verbringt viel Zeit hier, vor allem bei Spaziergängen mit seinem Hund. 2021 erfährt er, dass der Wald einem Wohnbau

weichen soll. Hans Fischer ist entsetzt, die Entscheidung für ihn schlichtweg „falsch“. Der Pensionist beschließt, etwas dagegen zu unternehmen: „Wenn in Brasilien Dinge falsch laufen, dann ist das weit weg. In diesem Fall bin ich aber der Nachbar. Wer soll das sonst aufzeigen, wenn nicht ich?“ Im September 2021 gründet er die Bürger:inneninitiative „Wake up Gleisdorf“. Das Ziel: der Erhalt des Waldes und ein Stopp der Bodenversiegelung. Er startet eine Petition, gerichtet an den Gleisdorfer Bürgermeister Christoph Stark (ÖVP). Sie wird 4.700 Mal unterschrieben, von vielen Gleisdorfer:innen, aber auch Menschen aus anderen Gemeinden.

Das Problem: Die Umwidmung des Schießstattwaldes in Bauland ist rechtlich wasserdicht. Denn Wald ist nicht gleich Wald. Zumindest nicht in der

Flächenwidmung nach österreichischem Recht. Die legt fest, wie ein Grundstück genutzt werden darf. Bis 2018 handelt es sich beim Schießstattwald formalrechtlich um eine landwirtschaftliche Fläche im Privatbesitz. Mitte 2018 stellen die Eigentümer:innen einen Antrag, die Fläche in Bauerwartungsland umzuwidmen, da neben dem Wald ohnehin schon Wohnhäuser stehen. Der Gleisdorfer Gemeinderat kommt dem Antrag nach und beschließt einstimmig die Umwidmung. Damit steigt der Wert des Grundstücks. Vorher waren es 30.000 Euro, nun ist die Rede von mehr als zweieinhalb Millionen. Die Österreichische Wohnbaugenossenschaft schlägt 2021 zu und steht mit ihrem Bauprojekt in den Startlöchern.

Für den Schießstattwald gibt es eine Rodungsbewilligung. Auch ein



HANS FISCHER
UND SUSANNA
SCHINNERL
wollen den fast aussichts-
losen Kampf um den
Schießstattwald nicht
aufgeben.



WALD STATT BETON
sind am 7. Oktober beim Markt
der Zukunft zu Gast. Mehr
Infos: www.waldstattbeton.com

Bebauungsplan liegt bereits in der Schublade. Somit könnten schon morgen die Bagger anrollen. Die ÖWG hat der Stadtgemeinde Gleisdorf allerdings ein Zeitfenster bis September eingeräumt, um das Grundstück zurückzukaufen. Bürgermeister Christoph Stark (ÖVP) will davon nichts wissen: „Dass dort Wohnhäuser entstehen, ist juristisch zulässig. Die Stadtgemeinde Gleisdorf wird den Wald also nicht zurückkaufen.“ Aber: Sollte die Bürger:inneninitiative den Wald kaufen, sei man bereit, ihn zu übernehmen und für die Instandhaltung aufzukommen.

Es braucht also erneut Hans Fischer. Doch Unterschriften helfen nun nichts mehr. Für den Verbleib des Waldes braucht es Geld. Und zwar richtig viel Geld. Rund 2,6 Millionen. Fischer ist davon überzeugt, dass die sparsame Nutzung von Boden vielen ein Bedürfnis sein wird. Also gründet er den Verein „Wald statt Beton“. Die sieben Mitglieder sammeln das Geld für den Ankauf des Waldes. Fischer hat schon einmal bewiesen, dass er es schafft, viele Menschen mitzureißen. Auch ist es für ihn als ehemaligen Bankdirektor ein Leichtes, mit hohen Summen zu jonglieren. Doch ob der Verein die Millionenspende aufbringen kann, darf durchaus bezweifelt werden. Zu Redaktionsschluss Ende Juli zeich-

nete sich ab, dass die Entscheidung über den Schießstattwald im September fällt. Ein Zeichen gegen den Bodenfraß setzen die Akteur:innen jedenfalls weit über die Grenzen Gleisdorfs hinaus. „Wir merken, dass unser Widerstand in ganz Österreich, sogar bis nach Deutschland Anklang findet“, erzählt Fischer.

In Gratwein herrscht Stillstand

Auch im 35 Kilometer nordwestlich von Gleisdorf gelegenen Gratwein-Straßengel regt sich Widerstand. Hier gilt er vor allem drei Großprojekten, die die Gemeinde und insbesondere die örtliche SPÖ und die Grünen auf den Weg bringen wollen. Ein Forschungs- und Technologiepark soll auf einer Fläche von 3,24 Hektar errichtet werden, auch ein Demenzzentrum und ein großer Wohnblock mit 250 Wohnungen auf 3,89 Hektar Boden sind geplant. Letztere 3,89 Hektar gehören zur „Huberwiese“, einem riesigen Acker, der ringsum von Einfamilienhäusern umgeben ist. Außer einem nahezu einwandfreien Blick auf die Wallfahrtskirche Maria Straßengel und die dahinterliegenden, von weiten Wäldern durchzogenen Hügel, findet sich für Außenstehende hier wenig Interessantes. Und doch waren diese Flächen der Stein des Anstoßes im Kampf gegen die Versiegelung in der Gemeinde.

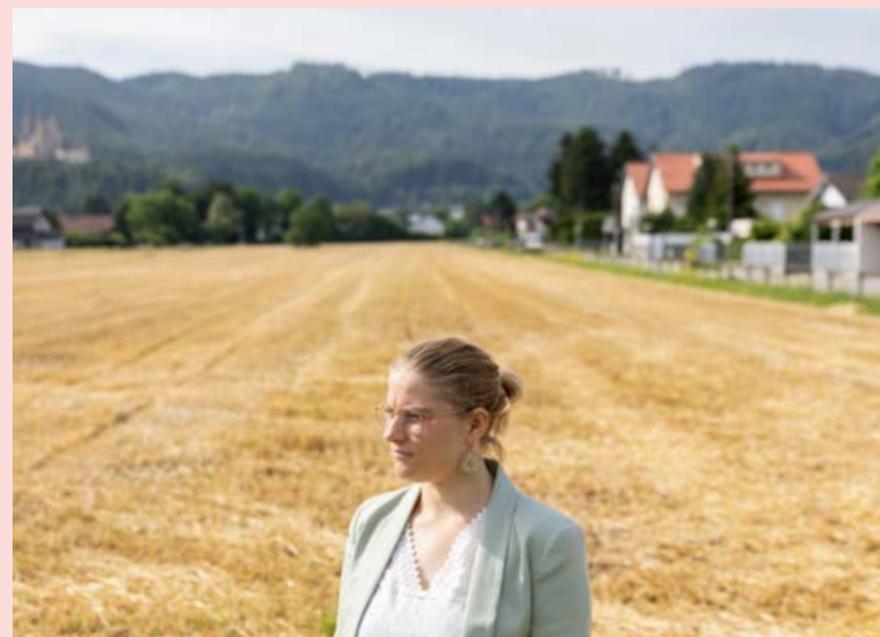
Anfangs verärgerte die Gratweiner:innen vor allem die Entschlossenheit, mit der die Projekte von Bauträger:innen und der Gemeinde vorangetrieben werden. Viele fühlten sich bei der Bauentscheidung übergangen. So auch Madeleine Heinrich, die selbst unweit der Huberwiese lebt. Als Antwort darauf rief sie zusammen mit anderen Anwohner:innen im Herbst des letzten Jahres die Initiative „Unser Boden für unsere Zukunft“ ins Leben. „Wir wollen allen politischen Beteiligten zeigen, was der Blick der Bürger:innen auf die Versiegelungen ist“, erzählt sie. Man müsse zudem daran denken, was die Entwicklung für künftige Generationen bedeute. Schließlich fühlt sich Heinrich als Mutter auch ihrem Kind verpflichtet: „Wir zerstören Ökosysteme und Mikroorganismen und nehmen uns dabei noch die Möglichkeit, die betroffenen Flächen landwirtschaftlich zu nutzen.“

Was den Mitgliedern der Bürger:inneninitiative Hoffnung gibt: Wann und ob überhaupt gebaut werden kann, steht nicht fest. Denn zuvor muss die Gemeindepolitik einen letzten, entscheidenden Schritt setzen: Sie muss die Teile der Flächen zu Bauland umwidmen, die derzeit landwirtschaftlich oder zu anderen Zwecken genutzt werden. Hierfür braucht es allerdings eine Zweidrittelmehrheit im

Gemeinderat – und zu der fehlen gerade einmal zwei Stimmen.

Das Thema Bodenversiegelung ist in den vergangenen Monaten indes zum wohl präsentesten politischen Thema in Gratwein geworden. An Politik ist „Unser Boden für unsere Zukunft“ nur bedingt interessiert: „Es ist ganz wichtig zu betonen, dass wir keiner Partei zugewandt sind und auch selbst keine Liste aufstellen werden. Es ist uns einfach der Bodenschutz ein Anliegen“, so Madeleine Heinrich. Auf die Politik haben die Forderungen der Initiative dennoch einen Einfluss. Denn die Pattsituation hat zufolge, dass nun auch die Gemeinde wieder den Diskurs mit den Gegner:innen sucht. Dabei stehen konkrete Maßnahmen im Raum, wie die Einrichtung einer Plattform, bei der Wohnraum an Jungfamilien weitervermittelt werden soll. „Das sind Dinge, die ich vor allem als Bürgerin begrüße“, meint Heinrich.

In zwei Jahren stehen in Gratwein-Straßengel Gemeinderatswahlen an. Dann werden die Karten neu gemischt. Die geplanten Bauvorhaben stehen unterdessen weiter auf der Kippe. Klarer sind die Pläne von „Unser Boden für unsere Zukunft“ – demnächst will man die Initiative zum Verein machen, um auch weiter für den Erhalt der Wiese zu kämpfen.



Geld als Anreiz

Beispiele wie diese gibt es in fast allen Gemeinden. Und wie so oft geht es bei diesen Konflikten ums Geld. Gemeinden finanzieren sich auf zwei Arten: Erstens erhalten sie Ertragsanteile vom Bund, die von der Einwohner:innenzahl abhängen. Zweitens nehmen sie Steuern, Gebühren und Entgelte ein, die von den Gemeinden selbst erhoben werden. Besonders wichtig ist die Kommunalsteuer, die Arbeitgeber:innen an die Gemeinde zahlen müssen. Die Höhe der Kommunalsteuer richtet sich nach dem Bruttolohn der Arbeitenden. Arbeitgeber:innen zahlt drei Prozent davon als Kommunalsteuer. Das bedeutet: Je mehr Einwohner:innen eine Gemeinde hat und je mehr Mitarbeiter:innen in den Unternehmen vor Ort arbeiten, desto größer ist der finanzielle Spielraum des:der Bürgermeister:in. Dass dann gerne neue Wohnungen und Betriebe gebaut werden, liegt auf der Hand.



Söding diskutiert seit den Siebzigern.

Auch im Bezirk Voitsberg, westlich von Graz, schwelt ein Konflikt um den Boden. Und das nicht erst seit gestern. In der Gemeinde Söding-Sankt Johann soll entlang der Kainach eine Umfahrungsstraße für die Packer Straße B70 gebaut werden. Die Diskussionen darüber reichen zurück bis in das Jahr 1974 und haben jetzt wieder Fahrt aufgenommen. Für die Straße, die das Ortsgebiet entlasten soll, müssen nämlich 50.000 Quadratmeter Boden versiegelt werden – quer durch die Äcker der Södinger Bäuerinnen und Bauern.

Heinz Kürzl wohnt auf einem Berg im Ortsteil Ligist und ist deshalb eigentlich gar nicht vom Straßenbau betroffen. Trotzdem ist der 80-Jährige seit 2021 Stimme des Protests gegen die geplante Umfahrung. Es ist nicht das erste Mal, dass er für eine grünere Welt kämpft. Bereits vor 20 Jahren verhindert er, dass ein Zufluss der Kainach für Trinkwasser abgeleitet wird. Als Sprecher einer anderen Bürger:inneninitiative blockiert er die Verbaugung des Dietenberges in Ligist. „Ich beschäftige mich seit Jahrzehnten mit Natur- und Umweltschutz“, erzählt Kürzl. Seine Motivation sei dabei immer gewesen, den Menschen ein lebenswertes Kainachtal zu ermöglichen.

Als Sprecher der Bürger:inneninitiative „B70 Kainachnah – mit uns nicht machbar“ macht er sich nun wieder für Natur und Landwirt:innen stark. „Die Umsetzung des Projekts würde die Existenzgrundlage unserer Bauern enorm

beeinträchtigen“, so Kürzl. Schon 2010, als die Gemeinden Sankt Johann, Söding, Mooskirchen und Ligist den Trassenbau entlang der Kainach mit großer Mehrheit beschließen, spricht er sich im Gemeinderat mit seiner eigenen Liste dagegen aus. Er befürchtet Hochwasser und sieht die Kainach-Au als Naherholungsgebiet gefährdet. „Man kann kein Problem dadurch lösen, dass man anderen noch größere Probleme macht“, ist Kürzl überzeugt. 1.200 Menschen sind seiner Meinung und haben die Petition gegen die Trasse unterschrieben. Bei einer Demonstration „gegen den Bodenraub“ im Vorjahr versammeln sich die Aktivist:innen mit ihren Traktoren und Erntemaschinen auf den betroffenen Äckern. Bei einer anderen ziehen sie angeführt von einem kleinen Traktor zu Fuß über die B70. „Die Demos waren gut besucht. Wir haben dem Bürgermeister Geschlossenheit gezeigt“, erzählt Kürzl. Bürgermeister und ÖVP-Landtagsabgeordneter Erwin Dirnberger zeigt Verständnis, verweist aber auf die 7.500 Unterschriften des Österreichischen Gewerkschaftsbundes für den B70-Ausbau, die dem gegenüberstehen. Die Anrainer:innen klagen über den starken Verkehr und den Lärm im Ort. Sie befürworten die Umfahrungsstraße seit Jahren.

Mit dem Ergebnis der Umweltverträglichkeitsprüfung, die die Auswirkungen von Großprojekten auf Mensch und Natur auslotet, rechnete man zu Redaktionsschluss noch diesen Sommer. Danach müssten mündliche Verhandlungen stattfinden. Die Eigentümer:innen könnten ihren Grund nun verkaufen. Und



HEINZ KÜRZL
(re.) mit dem Södinger
Bürgermeister Erwin
Dirnberger (li.)

wenn der Preis stimmt, werden das einige wohl auch tun. Andere wehren sich strikt gegen einen Verkauf und müssten enteignet werden. „Wenn das Land am Ausbau der B70 festhält, wollen wir alle rechtlichen Schritte nutzen und wenn nötig bis zum Verwaltungsgerichtshof nach Wien gehen“, so Heinz Kürzl.

Dass der Bau der B70-Umfahrung vor 2025 startet, ist laut Bürgermeister Dirnberger „eine Illusion“. Was hingegen klar ist: Der Straßenbau würde fünf bis sechs Hektar Boden versiegeln. Mit Begleitwegen gehen weitere zehn Hektar verloren. Die Bürger:inneninitiative fordert eine Sanierung der bestehenden B70 und den Ausbau des öffentlichen Verkehrs. Wann mit einem finalen Ergebnis des knapp 50-jährigen Ringens zu rechnen ist, ist unklar.



SOPHIE WEINHANDL
überlegt sich das mit
dem Hausbauen jetzt
noch einmal.



LORENZ BRUNNER
sucht Grünflächen in
der Stadt.



SAMUEL MARTON
wird seinen Garten in
Zukunft vermutlich doch
nicht zubetonieren.



MATHIAS HUBER
weiß jetzt mehr über den
bundesweiten Bodenver-
brauch, als ihm lieb ist.



Baumeister Steiermark

Tatsächlich rollen die Bagger nicht nur in der Steiermark an. Gebaut wird überall. Dass die Steiermark in den vergangenen Jahren aber besonders fleißig darin war, zeigt der Bundesländervergleich. 2,54 Hektar wurden 2022 täglich in der Grünen Mark bebaut, nur in Oberösterreich waren es mit 4,25 Hektar mehr. Im gesamten Bundesgebiet wurden 11,96 Hektar Boden pro Tag beansprucht. Dieser Wert ist zwar rückläufig – von 2010 bis 2020 waren es über 15 Hektar pro Tag – doch es sei noch immer deutlich zu viel, so Kirsten von Elverfeldt, Professorin für Geographie und Regionalforschung an der Universität Klagenfurt. Sie sieht die Ernährungssicherheit in Österreich gefährdet: „Wir vergessen darauf, dass wir all das, was wir auf den Tellern haben, auch irgendwo produzieren müssen. Versiegelt man in dem Tempo weiter, würde in Kärnten beispielsweise in 150 Jahren der letzte Acker verbaut werden.“ Schon jetzt könne man etwa die Menge Fleisch, die ein:e Österreicher:in im Durchschnitt jährlich verzehrt, nicht mehr gänzlich in Österreich produzieren. Doch damit nicht genug: Auch Überschwemmungen seien Ereignisse, die durch die massive Versiegelung begünstigt würden. Auf versiegeltem Untergrund könne Wasser schwerer versickern. Und im Kampf gegen die Erderwärmung seien versiegelte Flächen ebenfalls ein Problem. Böden können CO₂ speichern. Beton kann sich hingegen bestenfalls erhitzen. Die NGO „AllRise“ hat wegen der finanziellen und gesundheitlichen Schäden eine Klimaklage gegen die Republik beim Verfassungsgerichtshof eingebracht. Sie will die Regierung damit für ihre Versäumnisse in der Klimapolitik zur Verantwortung ziehen. Auch fehlender Bodenschutz kommt darin vor. Der Grazer Umweltrechtler Gerhard Schnedl von der Karl-Franzens-Universität begrüßt die Klage, ist aber eher skeptisch, ob sie durchgehen wird. In Österreich komme man nur sehr schwer zum Verfassungsgerichtshof – meistens passiere es, dass dieser die Klagen zurückweist, ohne sich inhaltlich damit auseinanderzusetzen. Mit Spannung blickt Schnedl auf die von portugiesischen Jugendlichen eingebrachte Klimaklage beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Sie fordern eine drastische Senkung der CO₂-Emissionen von den europäischen Regierungen. Dieses Urteil – es wird spätestens nächstes Jahr erwartet – gebe auch die Richtung für österreichische Gerichte vor, so Schnedl.

„Ich hoffe, dass ich leben darf!“



MICHAELA HOLZINGER
hört bei ihren Waldspazier-
gängen nun nicht mehr nur
Vögel, sondern auch die Sorgen
der Bäume und des Bodens.

11.500 m² Grün. 11.500 m² Lebensraum. 11.500 m² Natur. Der Schießstattwald in der Gemeinde Gleisdorf kämpft schon länger gemeinsam mit dem Verein „Wald statt Beton“ um sein Überleben. Mit uns sprach er über seine Ausnahmesituation.

Vielen Dank, dass Sie sich trotz der momentanen Umstände Zeit für ein Gespräch mit uns nehmen. Wie geht es Ihnen eigentlich aktuell, lieber Schießstattwald?

→ Hm, da muss ich ein wenig überlegen. Wollen Sie eine ehrliche Antwort?

Ja, bitte.

→ Nun ja, um es vorsichtig auszudrücken: Ich bin entmutigt und unglücklich. Mich gibt es schon länger als die meisten Gleisdorfer:innen, ich sah viele kommen und gehen. Seit Jahrzehnten gebe ich mein Bestes, um ihnen Gutes zu tun. Gedankt wird mir das nun mit einer Rodungsbewilligung.

Das zu hören, ist sehr traurig. Was verliert Gleisdorf, wenn Sie kahl geschlagen werden?

→ Setzen Sie sich einen Moment und lauschen den Vögeln, dem Bach, dem Laub. Gleisdorf verliert nicht nur einen Wald – sondern das alles. Zusätzlich werden viele Tiere vertrieben, die Sie im Moment nicht hören oder sehen, aber die hier wohnen. Die Menschen wollen mich ausreißen und zubetonieren, obwohl ich ihnen nichts Böses getan habe.

Ihre Verzweigung ist nicht zu überhören. Was erwarten Sie sich an dieser Stelle noch?

→ Es ist schwer, nach einer solchen Enttäuschung noch etwas zu erwarten. Ich hoffe nur noch. Ich hoffe, dass die benötigten 2,6 Millionen Euro für meinen Rückkauf aufgebracht werden. Verrückt, dass die Geld für mich wollen. Mich hat niemand gefragt. Und ich hoffe, dass die Rodungsbewilligung ausgesetzt wird. Ich hoffe einfach, dass ich leben darf.

Wenn Sie einen letzten Appell an die Gleisdorfer:innen richten, was wollen Sie noch loswerden?

→ Gemeinsam können wir das schaffen! Ich vertraue euch, bitte enttäuscht mich nicht!



Der Dschungel als Paradies

Eine Kulturlandschaft mit Kapelle und einem Hauch Kanada – **Johann Maßwohl** aus Höflach bei Fehring gab vor 30 Jahren sein 1 Hektar großes Grundstück an die Natur zurück. Damals wollte er ein Zeichen für mehr Biodiversität setzen, die heute trotz neuer EU-Strategie noch vielerorts zu kurz kommt.

„Die Heidelbeeren essen die Vögel gerne und ich natürlich auch“, sagt Johann Maßwohl und zeigt zufrieden auf einen Strauch. In den Ästen über ihm singt das Gefieder seine Lieder. Maßwohl, ein pensionierter Postler, trägt Hemd und abgetragene Arbeitsjeans. Er lebt die friedliche Koexistenz mit den Tieren in seiner Kulturlandschaft, die er explizit nicht Garten nennt.

Gleich hinter dem Eingangstor wird es laut und bunt, es summt und brummt. Der violett-blaue Natternkopf sprießt. Es wimmelt nur so vor Hummeln und Holzbienen, die zwischen hohen Gräsern von Blüte zu Blüte schwirren. Der Feldsperling zwitschert, Libellen surren und Erdkröten rufen. In einem der drei Teiche sonnt sich eine Ringelnatter auf einem Baumstamm, der aus dem Wasser ragt.

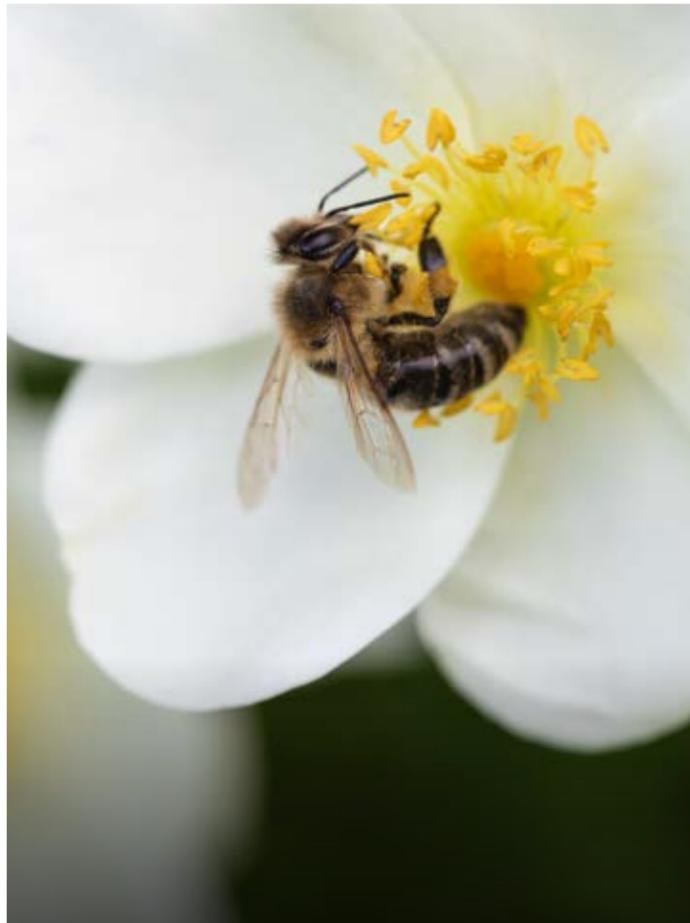
Maßwohl hat sich hier auf seinem Hektar sein eigenes kleines „Paradies“ geschaffen. Es liegt in der kleinen, südoststeirischen Ortschaft Höflach, westlich von Fehring und rechtsseitig der Raab. Die Bauernhäuser im Kern sind umgeben von Landwirtschaft – auf den umliegenden Hügeln gedeihen eher Monokulturen wie Wein, wenig ist hier wirklich noch naturbe-

lassen. „Heutzutage gibt es nur noch große Maisäcker, die ganzen kleinen Wiesen, Felder und Streuobstwiesen von früher sind verloren gegangen“, resümiert Maßwohl.

Naturnähe in die Wiege gelegt

„Ich habe schon als Kind immer gewusst, dass wir nur ein Teil der Natur sind und mit ihr und den Tieren im Einklang leben sollten“, erzählt er. Seine Mutter gab ihm die Nähe zur Natur mit und schon als Junger wollte er es deshalb anders machen, wollte weg vom fein getrimmten Rasen. Vor 30 Jahren erbt er die Wiese, die zuerst ein Erdäpfelacker war, und begann Schritt für Schritt, seinen Traum zu verwirklichen. Zuerst setzte er Weinreben an, ließ die Hecke wachsen und pflanzte einen Apfelbaum, der heute Schatten spendet. Die Tiere kamen zurück und im Laufe der Zeit verwandelte sich der gesamte Grund in eine abgekapselte, biodiverse Oase inmitten der Höflacher Nachbarschaft.

Auf dem Hektar Land haben auch Insektenhotel, Kräutergarten und Gewächshaus genügend Platz. Sogar eine über 150 Jahre alte Kapelle steht darauf. Hin und wieder flattern Schmetterlinge in verschiedensten Farben umher. Gegenüber des größten Teiches hat er eine größere



TEXT: FELIX NEUMANN
UND TOBIAS GRAF
FOTOS: THOMAS RAGGAM



JOHANN
MASSWOHL

Der pensionierte Postler fotografiert selbst gerne und zeigt seine Schnappschüsse auch bei Vorträgen. Demnächst will er seinen eigenen Garten vor den Vorhang bringen.



←
IN SEINEM
PARADIES
lässt Johann Maßwohl
gerne seinen Blick über
die drei Teiche schweifen.

Johann Maßwohl. Ab und zu gibt er sein Wissen auch an die Jugend weiter und führt Schulklassen durch seinen Privatgarten. Nur zur Vogelbrutzeit seien die Tore geschlossen, betont er. Nebenher engagiert er sich auch bei der Initiative „Mein Quadratmeter Raabtal“. Diese kauft landwirtschaftlich genutzte Flächen rund um den Fluss zurück und revitalisiert sie. Über 20 Hektar Wiesen und Hecken an den Altarmen bieten einen Rückzugsort. „Man glaubt gar nicht, welche Tiere und Pflanzen sich da wieder ansiedeln“, zeigt sich Maßwohl beeindruckt.

Um sein „Paradies“ kümmert er sich täglich alleine. Er schneidet die Hecken, zupft die Kräuter, pflegt die Blumen. Vor allem das Gras zweimal jährlich mit der Sense zu schneiden, sei stets ein Kraftakt. Dieser nimmt zwar ganze drei Wochen in Anspruch, ist aber nötig, damit gewisse Pflanzenarten nicht verdrängt werden. Die Klinge meint es außerdem schonender mit Insekten als der häckselnde Rasenmäher. Das Heu muss weg, um eine Überdüngung der Wiese zu verhindern, denn Wildblumen brauchen nährstoffarmen Boden. „Ich kann das Heu zum Glück zum Nachbarn hinunterführen, der hat sieben Rinder“, lacht Maßwohl.

Weiters besitzt Maßwohl auch noch einen kleinen Wald und eine Wiese, auf der er einen Bauer kostenlos seine Schafe grasen lässt. „Ich habe insgesamt fünf Hektar. Die habe ich ganz der Natur gewidmet. Von der Pacht würde ich nicht reich werden, für mich hat es viel mehr Wert, wenn ich beim Bach den Storch sehe oder der Eisvogel herkommt. Das kann man mit Geld nicht aufwiegen“, rekapituliert er. „Ich alleine kann Artenvielfalt und Natur nicht retten, aber zumindest kann ich in meinem Umfeld dazu beitragen, dass es ein bisschen besser wird.“

lediglich drei Prozent der Fläche zu. „Man muss mosaikartig Naturinseln bei landwirtschaftlich genutzten Flächen schaffen“, so Sturmbauer. Bereits jetzt gibt es auch Förderungen für Landwirt:innen, die Teile ihrer Flächen zugunsten einer Blühwiese außer Nutzen stellen. Es könne aber nur gemeinsam und durch finanzielle Abfederung funktionieren. „Wir haben den Raum dafür und die Ernährungssicherheit sehe ich nicht gefährdet“, meint er. Ergänzend fordert er eine:n Naturschutzbeauftragte:n in jeder Gemeinde für den Austausch mit Landwirtschaft und Bevölkerung.

Was Johann Maßwohl in Höflach seit drei Jahrzehnten macht, blüht heute ebenso in anderen Bereichen auf. In der Steiermark kreierte die vom Land und EU unterstützte „Aktion Wildblumen“ des Grazer Vereins „Blühen & Summen“ derartig bunte Naturinseln. Projektleiterin Christine Podlipnig und ihr Team arbeiten bereits mit über 200 Gemeinden zusammen. „Es braucht Blühwiesen, damit sich Populationen austauschen können“, erklärt sie. Etwa ein Drittel der Wildbienenarten kann nur eine oder wenige bestimmte Pflanzenarten anfliegen – verschwindet die Pflanze, verschwindet auch das Insekt.

Naturschauspiel als wahrer Reichtum
Wenn Menschen ihren Garten biodiverser gestalten wollen, wenden sie sich auch an

→
TOBIAS GRAF nahm
viele bleibende Eindrücke
aus Höflach mit, dazu
zählten auch zahlreiche
Insektenstiche.



→
FELIX NEUMANN
war vom lauten Natur-
orchester, besetzt durch
Vögel, Hummeln und
Unken, überwältigt.



1,5 Graz – Vereint für die Zukunft

„1,5 Graz“, eine Plattform „für ein klimagerechtes und soziales Graz“, vereint verschiedene lokale Initiativen mit dem Ziel, gemeinsam Gehör zu finden. „Wir sehen uns als Tool, das Druck macht und Lobbying betreibt“, erklärt Heinz Wittenbrink, „Extinction Rebellion“-Mitglied. Das Kollektiv erzielte zuletzt mit der Besetzung von zwei Sitzen und dem Posten des stellvertretenden Vorsitzenden im neu geschaffenen Klimabeirat der Stadt Graz einen wichtigen Erfolg. Im Fokus stehe die globale Perspektive im Hinblick auf wichtige Klimaziele, sagt Wittenbrink. Gesehen zu werden, Vorschläge einzubringen und Kritik zu üben, sind für „1,5 Graz“ wichtige Aspekte ihrer Arbeit. <https://1komma5graz.at>

TEXTE: JANA LEIMLEHNER, PAULINA TESARZ



Foto: 1,5 Graz

OFFENE FELDER – Internationale Kunst auf steirischen Höfen

Landwirt:innen und Künstler:innen – zwei Gruppierungen, die auf den ersten Blick kaum Gemeinsamkeiten haben. Im Rahmen des Projekts „OFFENE FELDER – Kunst und Landwirtschaft“ leben internationale Künstler:innen für eine gewisse Zeit auf steirischen Bauernhöfen, um mit Landwirt:innen an einem künstlerischen Projekt zu arbeiten. „Landwirtschaft und Kunst sind beides keine Berufe, sondern eher Berufungen. Sie sind eine Lebenseinstellung“, erklärt Elisabeth Fiedler, Chefkuratorin des Instituts für Kunst im öffentlichen Raum des Universalmuseums Joanneum. Die Ergebnisse werden auf dem jeweiligen Hof präsentiert und sind für jede:n frei zugänglich. www.museum-joanneum.at



Foto: Gina Van der Ploeg

Greith Haus – Blühende Wiesen für mehr Artenvielfalt

Blühwiesen bieten aufgrund ihrer Artenvielfalt einen Lebensraum für viele Insekten, für Käfer, Bienen oder Schmetterlinge. Für die Besucher:innen des Greith Hauses, einem Kulturhaus in St. Ulrich in Greith, gibt es ab Frühling nächsten Jahres solche Wiesen zu bestaunen. Auf drei Flächen von jeweils rund 8 m² soll das Projekt gemeinsam mit Schüler:innen der örtlichen Volksschule und der Künstlerin Anita Fuchs verwirklicht werden. Isabella Holzmann, die künstlerisch-kaufmännische Leiterin des Hauses, will so Aufklärungsarbeit leisten – und einen kleinen Beitrag gegen das Insektensterben. www.greith-haus.at



Foto: Ulrike Rauch

Wie Ernst war es wirklich?

TEXT: HELENA REINSTADLER UND NADINE HAGER
FOTO: ARNO FRIEBES



Vor vier Jahren rief die 1.200-Seelen-Gemeinde Michaelerberg-Pruggern im Bezirk Liezen als erste Gemeinde Österreichs den Klimanotstand aus. Sechs weitere Gemeinden und Städte in Österreich folgten. Doch was hat der Ausruf des Klimanotstandes wirklich gebracht?

Umgeben von sattgrünen Bergwiesen liegt die Gemeinde Michaelerberg-Pruggern im obersteirischen Ennstal, zwischen Schladming und Dachstein. Im Juni 2019 hatte der Gemeinderat als erster in Österreich den Klimanotstand erklärt und mit dem einstimmigen Beschluss einen symbolträchtigen Schritt gesetzt. Kurz darauf folgten sechs weitere Gemeinden in ganz Österreich. Die kleine obersteirische Gemeinde war damit so etwas wie eine Pionierin. Aber wer heute mit dem aktuellen Bürgermeister von Michaelerberg-Pruggern, Dieter Stangl von der ÖVP, der die Geschäfte seit dem Vorjahr führt, über den Klimanotstand sprechen möchte, wartet vergebens auf

eine Antwort. Die Gemeinde habe derzeit anderes zu tun, heißt es dazu lapidar aus dem Gemeindeamt.

Nach dem Notstand

„Klimanotstand“ ist kein Begriff, der im Ennstal erfunden wurde, schon lange wird er auf Klima-Demonstrationen verwendet. Als die weltweit erste Gemeinde, die den Notstand ausrief, gilt Darebin im Norden Melbournes. Das war im Dezember 2016 und der City Council verabschiedete danach einen Klima-Fünfjahresplan. Im Laufe der Jahre folgten viele weitere Städte und Regionen diesem Beispiel, darunter Konstanz in Deutschland oder das britische Oxford. Ein wichtiges

Zeichen setzte auch das EU-Parlament, als es 2019 den Klima- und Umweltnotstand erklärte.

Initiator der Aktion in Michaelerberg-Pruggern vor vier Jahren war Ernst Schrempf. „Es ist Ernst“, betitelte das Megaphon im August 2019 das Porträt des Mannes, der im Ort ein energieeffizientes Hotel betreibt. Etwas versteckt im Süden der kleinen Gemeinde liegt das restaurierte Schloss, dessen Mauern von grünen Pflanzen verdeckt werden. „Es war die beste Möglichkeit, um die Zivilbevölkerung auf das Thema Klima aufmerksam zu machen!“, ist Schrempf heute noch vom Sinn der Aktion überzeugt. Zu konkreten Maßnahmen verpflichtete sich die Gemeinde mit dem Ausrufen des Klimanotstands aber nicht. Es habe sich um einen symbolischen Akt gehandelt, meint der selbsternannte „Enkelschutzlobbyist“, der es heute als seine Aufgabe sieht, den Menschen zu erklären, welche Sprache dem Ernst der Lage gerecht wird. „Die meisten Menschen haben durch ihre Alltagsprobleme keine Zeit, sich mit dem Klima zu beschäftigen“, meint Schrempf.

Von Worten zu Taten

Auch das niederösterreichische Traiskirchen rief 2019 per Dringlichkeitsantrag den Klimanotstand aus. „Um ein öffentlichkeitswirksames Signal zu setzen und die Bevölkerung auf die akute und gegenwärtige Gefahr für den Lebensraum und die Menschen hinzuweisen“, wie Elisa Wrchowszky erklärt. Sie ist die Leiterin der Abteilung für Energie, Ökologie und nachhaltige Stadtentwicklung in der Stadtgemeinde. Wrchowszkys Abteilung wurde damals eigens ins Leben gerufen und mit vier Fachkräften für Nachhaltigkeit und klimaschonende Maßnahmen besetzt. Darüber hinaus wurden diverse Gesetze, Maßnahmen und Verordnungen für Klima, Umwelt und Artenschutz überprüft und angepasst. Mit dem Ziel, die Gemeinde 2030 klimaneutral zu machen. Die Stadt, in der SPÖ-Vorsitzender

Andreas Babler seit 2014 Bürgermeister ist, bietet ihren Einwohner:innen zusätzlich finanzielle Unterstützung für Photovoltaik-Anlagen und die Umstellung auf klimafreundliche Heizungssysteme sowie kostenlose Energieberatungen an. Darüber hinaus engagiert sich die Stadt aktiv für das Pflanzen neuer Bäume. Seit März 2021 wurden knapp 350 Bäume gesetzt.

Weniger Autos, mehr PV

Generell liegt bei allen sieben Gemeinden, die den Notstand ausgerufen haben, der Fokus auf der Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung, Verwaltung und Politik. Einzelne Gemeinden ergriffen auch darüber hinaus vorbildliche Maßnahmen, wie Rückfragen des Megaphon in allen sechs Gemeindeämtern ergaben.

Perchtoldsdorf überprüfte seitdem alle Gemeinderatsbeschlüsse auf ihre Klimarelevanz und setzte Maßnahmen zur Förderung der Nutzung von Fahrrädern, Gehwegen und öffentlichem Verkehr. So auch die Gemeinde Hart bei Graz, welche E-Bikes, E-Lastenfahrräder sowie E-Autos zum Ausborgen anbietet, um die Abhängigkeit vom Individualfahrzeug zu bekämpfen. Zusätzlich führte die Gemeinde Verordnungen ein, um die Versiegelung bei Neubauten zu minimieren. In Kufstein liegt der Fokus auf der Reduzierung des motorisierten Verkehrs und einer nachhaltigen Raumordnung. Ähnlich wie die Gemeinde Traiskirchen schuf auch Kufstein eine Stelle für Nachhaltigkeit, Umwelt- und Klimaschutz. Die Gemeinde Steyregg hingegen montierte PV-Anlagen auf gemeindeeigenen Gebäuden und kaufte E-Fahrzeuge für den Bauhof.

Inwieweit der Ausruf des Klimanotstandes nötig ist, um die erforderlichen Schritte für den Klimaschutz einzuleiten, lasse sich nur schwer sagen, resümiert Elisa Wrchowszky in Traiskirchen. „Der Ausruf ist der Beginn eines neuen Prozesses. Aber ob und wann beispielsweise CO₂-Neutralität erreichbar ist, ist weiterhin schwer abzuschätzen“,

meint sie. Viele der umgesetzten Maßnahmen, die Begrünung beispielsweise, würden erst nach einigen Jahren wahrnehmbare Auswirkungen zeigen.

Auch in Michaelerberg-Pruggern ist durch das KLAR-Zukunftsregionen-Modellprojekt im Ennstal in den vergangenen vier Jahren nicht nichts passiert. Nur mit dem Ausruf des Notstandes hat dies wenig zu tun. Natalie Prüggl, Managerin dieses Projekts, meint dazu: „Wichtig ist, dass über den Klimawandel geredet wird, dass der Handlungsbedarf erkannt wird und jede:r Maßnahmen im eigenen Wirkungsbereich sucht, um einen Beitrag zu leisten.“ Ernst Schrempf stimmt dem zu: „Wenn wir nichts unternehmen, kann uns nur mehr ein Wunder retten.“

→
HELENA REINSTADLER hat Klimanotstand als Begriff zu ihrem Wörterbuch hinzugefügt und weiß jetzt auch, was klimafitte Pflanzen sind.



→
NADINE HAGER weiß die Telefonnummer der Gemeinde Michaelerberg-Pruggern mittlerweile auswendig.



ERNST SCHREMPF ist selbsternannter Enkelschutzlobbyist und in seiner Gemeinde Initiator der Aktion „Klimanotstand“.





PROJEKTLEITERIN
Aleksandra Fuchs (Mitte)
und ihr Team sehen noch viel
Potenzial in der Kultivierung
von Laborfleisch.

TEXT: HANNAH BACHLER,
KATHARINA HOFER UND NORA REICHHALTER
FOTOS: THOMAS RAGGAM

In Graz wird auf Balkonen, Biohöfen und in Labors erprobt und geforscht, wie wir uns klimafreundlicher und nachhaltiger ernähren können. Besuche bei Expert:innen für Pilzzucht, Wintergemüse, Mehlwürmer und Burgeralchemie.



Tischlein deck dich



Experte, was Pilze betrifft. Er beschäftigt sich damit, Pilze auf „geimpften“ Baumstämmen zu züchten, die wenig Platz brauchen und auch für Balkonernsten geeignet sind.

„Pilze anzubauen, ist eine perfekte Lösung, städtisches Gärtnern noch attraktiver zu machen. Menschen, die nur einen schattigen Balkon haben, wird eine neue Tür geöffnet“, so Reinberg. Seit seiner Kindheit ist er Pilzliebhaber. Früher sammelte er sie im Wald, heute pflanzt er sie im Garten. Dabei züchtet er zwei Sorten: den heimischen Austernseitling sowie den asiatischen Shiitakepilz, weil diese in Österreich am leichtesten zu kultivieren seien. Die Anbaumethode hängt von der Pilzart ab: „Der Austernseitling und der Shiitake fühlen sich in Baumstämmen am wohlsten“, erklärt er.

Seit 1000 Jahren werden Shiitake im asiatischen Raum gezüchtet. Reinberg macht es nun auch in der Nähe von Graz möglich. „Das Anpflanzen von Pilzen ist sehr nachhaltig, fast klimaneutral.“ Gewächshäuser müssen befeuchten und die Temperatur regulieren, die hauseigenen Pilze müsse man lediglich ab und zu wässern und ihnen beim Gedeihen zusehen. Ein weiterer Vorteil sei die Pflegeleichtigkeit: „Man kann sie überall auf der Welt züchten. Es braucht nicht viel Platz, nicht viel Geld. Und es ist ein Lebensmittel, welches einfache Gerichte irrsinnig aufpeppt.“ Nach ein bis zwei Wochen sind die Shiitake bereit, geerntet zu werden. Reinberg verarbeitet sie direkt nach dem Ernten, sie können aber auch blanchiert oder getrocknet werden. „Somit machen die selbst angebauten Pilze das ganze Jahr über Freude.“

Zukunft säen am Jaklhof

Reinberg wirkt noch an einem weiteren Projekt mit, das vieles anders zu machen versucht. Im Jaklhof stehen neben ökologischen auch soziale Aspekte der Nachhaltigkeit im Fokus. In der gemeinschaftsgetragenen Bio-Landwirtschaft Jaklhof in Kaindorf bei Graz wird Obst und Gemüse produziert. Seit 2015 führt Landwirtin Anna Ambrosch den Hof und versorgt damit 160 Ernteteiler:innen, die auch mithelfen können, das Saatgut



NICO REINBERG
freut sich über den ersten Shiitakepilz auf seinem Baumstamm und wird auch beim MDZ zu Gast sein.



auszubringen. „Das alte, bäuerliche Handwerk ist leider verloren gegangen“, meint Ambrosch im Gespräch. Umso glücklicher ist sie, dass ihre Ernteteiler:innen die Saatgutarbeit wieder in eigene Hände nehmen und somit bewusst die Höhen und Tiefen eines Erntejahres miterleben. Dieses dauert am Jaklhof nämlich länger als gewöhnlich.

Salate, Rüben, Kohl, Kresse: Die meisten denken bei diesen Gemüsesorten nicht gleich an den Winter. Anna Ambrosch schon: „Wir pflanzen nicht nur im Herbst, sondern das ganze Jahr über. Viele Gemüsesorten wachsen auch in der kalten Jahreszeit wunderbar.“ Meist geschützt unter einem Folientunnel werden am Jaklhof 105 Sorten Gemüse angebaut, auch ein Teil des Saatguts wird selbst vermehrt. All das fast ohne Heizung oder chemische Pestizide. „Wir verwenden, was die Natur von sich aus gibt“, so Ambrosch.

„Bei uns steht aber nicht bloß das Gemüse im Mittelpunkt sondern auch die Gemeinschaft“, sagt sie. Daher werde auch viel gefeiert: „Ganz wunderbar ist das Erntedankfest. Zuerst findet ein Dankgottesdienst statt, dann gehen wir mit allen Ernteteiler:innen durch unsere Kulturen und Äcker.“ Laut Ambrosch sind gemeinschaftsgetragene Landwirtschaften die Lösung für die Zukunft „Wir benötigen weniger Energie, gehen verantwortungsvoll mit Ressourcen wie Boden und Wasser um und erzeugen fast keinen Abfall.“ Die Landwirtin ist überzeugt: „Gäbe es mehr Betriebe wie unseren, würde die Welt ein Stück besser aussehen.“

Burgerpatty aus dem Labor

Deutlich technischer geht es an der TU Graz zu. Hier versucht sich das Austrian Centre of Industrial Biotechnology (acib) gemeinsam mit dem Institut für Molekulare Biotechnologie (IMBT) der TU Graz an einer Alternative zu herkömmlichem Fleisch. Damit „Laborfaschiertes“ künftig zur Verringerung der Massentierhaltung beitragen kann, sind laut Projektleiterin Aleksandra Fuchs und Mitarbeiterin Lisa Schenzle aber noch weitere Entwicklungsschritte nötig.

Nachhaltige Ernährung spielt eine entscheidende Rolle für eine klimafreundliche Lebensweise. Laut dem aktuellen Bericht des Austrian Panel on Climate Change (APCC, <https://klimafreundlichesleben.apcc-sr.ccca.ac.at/>) fallen in Österreich pro Jahr 1.074.300 Tonnen vermeidbare Lebensmittelabfälle und -verluste an. Weltweit sind Ernährungssysteme für zirka ein Drittel aller menschengemachten Treibhausgasemissionen verantwortlich. Doch es geht auch anders – durch bewussteren Konsum und die Nutzung alternativer Ernährungsmöglichkeiten können Emissionen minimiert werden. Wir haben ausgewählte Projekte in Graz besucht, die heute schon daran arbeiten, die Zukunft der Ernährung nachhaltig zu sichern.

Eigener Pilzgarten am Balkon

Man kennt inzwischen Pilzzüchter:innen, die im Keller Labors einrichten, um Kräuterseitlinge und Champignons auf Stroh- oder Kaffeesatzsubstrat zu züchten. Aber am eigenen Balkon? Kultur- und Sozialanthropologe Niko Reinberg ist



MEHLWÜRMER haben einen leicht nussigen Geschmack und sind nach dem Rösten von der Konsistenz her wie knusprige Kartoffelchips.



SIMON BERNER ist auch Lehrender an der FH Joanneum im Studiengang „Nachhaltiges Lebensmittelmanagement“.



Am Beginn der wundersamen Fleischvermehrung stehen tierische Zellen. Eine kleine Probe wird einem Rind unter lokaler Betäubung entnommen und anschließend im Labor in weitere Stücke geteilt. Unter den Muskelzellen befindet sich ein Zelltyp, ähnlich den Stammzellen, die den Muskel zum Wachsen bringen. Diesen extrahieren die Forscherinnen und beginnen dann mit dem Hochzüchten. Dafür benötigen sie ein spezielles Nährmedium, das der Zelle körperähnliche Bedingungen vorspielt und sie zum Wachsen bringt. Dieses Medium, erklärt Lisa Schenzle, sei auch einer der größten Kostenpunkte, denn es wird momentan noch aus dem Serum eines Kalbsfötus hergestellt. Da bei einem Kalbsfötus die Zellen besonders auf Wachstum ausgerichtet sind, eignen sie sich somit am besten. Die Wissenschaft forscht aber bereits an Alternativen – etwa aus menschlichem Serum, das aus Blut gewonnen werden kann. Vielleicht ein wenig gschmackiger: Auch pflanzliche Alternativen stehen zur Debatte.

Die in Graz produzierten Mengen sind sehr klein. Das hat auch zur Folge, dass der ökologische Fußabdruck des Laborfleischs noch relativ groß ist. Obwohl die Kultivierung weniger Platz braucht als die Massenhaltung von Rindern, benötigen die Bioreaktoren viel Energie und Wasser. Aleksandra Fuchs betont ebenfalls, dass es sich „um ein sehr komplexes Problem handelt“, bei dem nicht nur die Biotechnologie, sondern auch Logistik und Energieproduktion eine wichtige Rolle spielen, um die Reaktoren langfristig nachhaltig zu machen.

Einig sind sich die Forscherinnen darin, dass das In-vitro-Fleisch das „Original“ gar nicht ersetzen, sondern eine nachhaltigere Alternative zur Massentierhaltung bieten soll. Bis es so weit ist, muss das Fleisch aber erst zum Verzehr in der EU zugelassen werden. Bisher steht Laborfleisch nur in einem Restaurant

in Singapur und bald in den USA auf der Speisekarte. Während in Asien Chicken Nuggets aus Laborfleisch serviert werden, kommen bei uns zunächst wahrscheinlich nur Faschiertes und Burgerpatties aus kultiviertem Fleisch auf den Teller.

Insekten als nachhaltige Nahrungsquelle der Zukunft

Eine weitere Ernährungsalternative, die immer mehr mediale Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist die Proteinversorgung durch Insekten. Die Krabbeltiere werden insbesondere in Teilen von Asien, Afrika und Lateinamerika bereits als Nahrungsquelle genutzt und gelten dort als proteinreiche Alternative zu Fleischprodukten. Laut der UN-Organisation „Food and Agriculture“ tragen sie zur Ernährung von rund zwei Milliarden Menschen bei.

Entomophagie, also der Verzehr von Insekten, findet nun auch andernorts verstärkt Anklang – als Subplot von T.C. Boyles neuem Roman „Blue Skies“ zum Beispiel. Oder in der Forschung. So auch im Projekt „Sustainable Proteins“ der FH Joanneum. Ziel ist es, das Potenzial von Insekten als nachhaltige Nahrungsquelle der Zukunft zu erforschen.

Die Idee ist simpel: Die Insekten werden gemästet und danach verarbeitet. „Man kann dann entweder Futtermittel für Tiere herstellen, aber auch Nahrungsprodukte für Menschen“, erklärt Projektleiter und Zukunftsforscher Simon Berner. Im Forschungsmittelpunkt stehen Mehlwürmer, Heimchen, Grashüpfer und Buffalowürmer.

Der Schlüssel der nachhaltigen Produktion liege im Futter der Tiere. „Wir wollen den Insekten nichts geben, was anderswo verwertet werden könnte“, erklärt Berner. Deshalb sind Beiprodukte oder Produkte, die nicht mehr verwendet werden und möglichst lokal verfügbar sind, besonders geeignet.

Von Brennnesseln über Maroni bis hin zu Hanf habe man alles Mögliche probiert. Besonders gut funktioniere Weizenkleie, aber auch Malzkeimpellets, etwa von der lokalen Mälzerei in Reininghaus.

„Wir wollen nachhaltiger sein als die industrielle Tierzucht“, so Berner. Insekten seien sehr gute Futterverwerter, da sie wenig Wasser brauchen und einen recht kleinen ökologischen Fußabdruck haben. Und obendrein würden sie wertvolle Fettsäuren und hochwertiges Eiweiß liefern. Doch das Klima retten werde der Mehlwurm eher nicht, erklärt der Zukunftsforscher. „Die Nachhaltigkeit ist wie ein Puzzle. Und ein ganzes Puzzle können wir nicht nur durch einen Stein lösen.“

Während diverse Tierschutzorganisationen das Züchten und Töten von Insekten stark kritisieren, plädiert Berner für Verantwortungsbewusstsein. „Wenn man tierische Lebensmittel isst, dann ist das immer damit verbunden, dass ein Tier stirbt. Im Vergleich zu anderen Nutztieren ist es jedoch relativ einfach, Insekten artgerecht und unter der Wahrung von ethischen Aspekten zu halten und zu töten.“ Dass Insekten künftig auf unserem Speiseplan stehen werden, glaubt Berner nicht. „Heuschrecken kommen immer gut als Party-Gag, aber Sie wissen so gut wie ich, dass Insekten nicht der Massenmarkt bei uns sind.“ Vielmehr sieht Simon Berner das Potenzial in der Futtermittelversorgung für beispielsweise Fische oder Hühner. Auch Studien zur Akzeptanz von Ersatzprodukten oder alternativen Proteinquellen zeigen, dass hierzulande die Bereitschaft relativ gering ist, Würmer und Insekten zu essen. Laut dem Grazer Klimapsychologen Thomas Brudermann liege das vor allem am Phänomen der Food-Neophobie. Das kann man grob übersetzen mit „Was der Bauer nicht kennt, frisst er nicht“.



HANNAH BACHLER baut neben Erdbeeren auf ihrem Balkon jetzt auch Shiitakepilze an.



KATHARINA HOFER wird Insekten und Laborfleisch nicht so schnell servieren.



NORA REICHHALTER muss sich erst an den Geschmack von Mehlwürmern gewöhnen (wird aber wahrscheinlich nie passieren).



„Das Klima retten wir nicht!“



MICHAELA HOLZINGER weiß jetzt mehr über den Buffalowurm als über ihren Kater Findus.

Zwischen 7 und 14 Millimeter ist sie groß, bräunlich und relativ hart. Die Rede ist von der Larve des Glänzenschwarzen Getreideschimmelkäfers, auch Buffalowurm genannt. Seit Juli 2022 ist er in der EU offiziell für den menschlichen Verzehr zugelassen. Uns erzählte die Larve von dieser neuen Bedrohung.

Wir sind uns nicht ganz sicher, ob Glückwünsche wirklich angebracht sind. Was hat sich seit Juli 2022 für Sie denn eigentlich verändert, lieber Buffalowurm?

→ Glückwünsche? Würden Sie sich beglückwünschen lassen, wenn Bären offiziell Menschen fressen dürften? Ich denke eher nicht. Aber um Ihre Frage zu beantworten: Alles hat sich verändert. Seit Jahren schon werden wir an Hühner, Schweine und Fische verfüttert, aber dass der Mensch uns jetzt auch noch auf seinem Speiseplan stehen hat, stresst mich.

Aber was genau bereitet Ihnen Sorgen? Ist es nicht egal, ob Sie von Tieren oder von Menschen verspeist werden?

→ Es wundert mich nicht, dass Sie das denken. Sie müssen das aber so sehen: Einerseits werden wir als Schädlinge in der Geflügelzucht gefürchtet, als Überträger von Krankheitserregern und Parasiten verachtet. Andererseits wollen uns genau die, die uns so schlecht machen, nun selbst verspeisen. Vielleicht macht es für Sie keinen Unterschied, aber wir Buffalowürmer fühlen uns ausgenutzt!

Was sagen Sie hingegen zu dem positiven Effekt? Immerhin tragen Sie dadurch zur Verlangsamung des Klimawandels bei.

→ Das Klima retten wir trotzdem nicht. Gerade in Europa ist der Verzehr von Tierchen meiner Art noch immer sehr unpopulär und außergewöhnlich. Die Menschen sehen keine Notwendigkeit, ihre Essgewohnheiten zu verändern. Also selbst wenn es zur Nachhaltigkeit beiträgt, dass ich nun am menschlichen Speiseplan stehe – das „Heureka!“ des Klimawandels bin ich sicher nicht.

Der Traum vom guten Leben



TEXT: EDDA HOLWEG, MARLIES BENDER, SOPHIE HANDL UND VIKTORIA FRÜHWIRTH
ILLUSTRATIONEN: ELISABETH KRISCHNER

Was bedeutet „Zukunft“ in Ländern, in denen die Lebenserwartung wenig davon verspricht? Sechs Geschichten aus sechs Ländern und sechs Kontinenten, in deren Mittelpunkt junge Menschen mit ihren Zukunftssorgen und Hoffnungen stehen.



Tschad

... ist das Land mit der niedrigsten Lebenserwartung der Welt. Laut dem World Population Data Sheet 2022 des Population Reference Bureau werden die Menschen hier durchschnittlich 53 Jahre alt. Zum Vergleich: In Österreich werden die Menschen im Durchschnitt 81 Jahre alt. Der zentralafrikanische Staat ist geprägt von Kolonisation, Bürgerkriegen und Korruption. Der Index der menschlichen Entwicklung 2021 reiht den Tschad auf Platz 190 von 191. „Die Situation für junge Menschen in meinem Land ist nicht so gut“, sagt Laetitia Ratnan. Die 18-jährige Schülerin lebt mit ihrer Familie in der Hauptstadt N'Djamena. Das Interview führen wir auf Französisch.

Laetitia setzt sich bei UNICEF für die Rechte von Mädchen und Frauen ein, besonders Bildung und Menstruationshygiene sind ihr ein Anliegen: „Die Zahl der Jugendschwangerschaften nimmt stark zu, weil Mädchen nicht informiert sind und sich weigern, die Verhütungsmittel in Anspruch zu nehmen.“ Viele Mädchen würden bei einer ungewollten Schwangerschaft die Schule abbrechen. Generell sind viele Kinder statt in der Schule auf dem Feld oder hüten das Vieh, Kinderarbeit im Tschad ist weit verbreitet. Nur die Hälfte der Kinder im schulfähigen Alter besucht eine Schule, drei Viertel der Mädchen können weder lesen noch schreiben. Eltern halten noch immer sehr an Traditionen fest, wie Laetitia schildert: „Für die meisten Mitglieder in meiner Gemeinde ist es nicht einfach, Fakten zu akzeptieren. Es gibt Mythen und Sitten, die eine Barriere darstellen.“ Beispielsweise dürfte ein Mädchen, das gerade die Periode hat, kein Essen für einen Mann zubereiten.

Laetitia sieht der Zukunft eher negativ entgegen: „Für viele unserer Probleme finde ich keine Lösung. Jeder Fortschritt

kann leicht zerstört werden.“ Um ihre Einstellung zu verbessern, müssten sich viele Sachen ändern: Tabus brechen und Gewalt stoppen sind nur zwei davon. Genitalverstümmelung von Mädchen ist ein großes Problem im Tschad. Laut einer Studie von UNICEF aus 2019 sind mehr als ein Drittel der Mädchen und Frauen im Alter zwischen 15 und 49 beschnitten. Auch die Kriminalitätsrate ist hoch. „Manche Jugendliche trinken lieber Alkohol oder nehmen Drogen, anstatt etwas zu essen“, erzählt Laetitia. Das führe dazu, dass junge Menschen oft abrutschen, Diebstähle oder Vergewaltigungen begehen. Nur vor die Haustür zu gehen, sei in gewissen Gebieten schon eine Gefahr für junge Frauen.

Trotzdem hat die 18-Jährige auch Hoffnung. Laetitia arbeitet mit Organisationen wie UNICEF zusammen, veranstaltet Konferenzen sowie Debatten und klärt junge Menschen auf. Die Gespräche erinnern die Schülerin, dass zusammen mit den Jüngsten große Veränderungen passieren können: „Ich bin ihre Hoffnung und sie sind meine. Ich möchte eine Welt schaffen, die diesen Kindern würdig ist.“

→
EDDA HOLWEG möchte sich bei ihrer Dolmetscherin Karin, ihrer Freundin Sophie und Google Übersetzer für die Hilfe mit Französisch bedanken.



Bolivien

... ist eines der ärmsten Länder Südamerikas. Zwölf Millionen Menschen leben hier – sie haben eine durchschnittliche Lebenserwartung von nur 61 Jahren. Keine andere Nation auf dem Kontinent weist einen niedrigeren Wert auf. „Bolivien hat mit ökologischen, aber auch politischen Problemen zu kämpfen und diese Unsicherheit ist beängstigend“, beschreibt die 23-jährige Biologiestudentin Eva Canedo. Sie stammt aus Santa Cruz de la Sierra, der Hauptstadt des Departamento Santa Cruz und dem geschäftlichen Zentrum von Bolivien.

Die Umweltproblematik prägt junge Menschen hier schon lange. Aus diesem Grund ist auch Eva seit 2019 bei der Umweltschutzorganisation Mapeko als Koordinatorin tätig: „Mapeko wurde in Chile gegründet und hat dann in andere Länder Südamerikas, einschließlich Bolivien, expandiert.“ Zu Evas Aufgaben innerhalb der Organisation gehören das Befreien der Strände und Promenaden von Müll und Schmutz. „Wir laden nicht nur Mitglieder der Organisation, sondern Menschen



aus der ganzen Stadt ein, sich daran zu beteiligen.“ Die Aufrufe sollen auch dazu beitragen, das noch niedrige Bewusstsein für Umweltschutz und Mülltrennung zu steigern.

In manchen Lebensbereichen wirken sich politische Entscheidungen besonders auf die jungen Menschen in Bolivien aus. Die Finanzierung öffentlicher Universitäten steht immer wieder zur Diskussion. Als Studierende an solch einer Universität ist Eva von bildungspolitischen Entscheidungen besonders stark betroffen und befürchtet, bald vielleicht nicht mehr kostengünstig studieren zu können. „Ich mache mir Sorgen um die Zukunft meines Landes, aber auch um meine persönliche Zukunft“, erklärt sie.

Trotz der unklaren Zukunftsaussichten hat Eva Hoffnung: „Ich habe gesehen, wie die Menschen in meinem Land zusammenkommen und für positive Veränderungen eintreten können.“ Es gäbe mittlerweile viele Organisationen wie Mapeko, die im Bereich Klimaschutz aktiv seien und mit ihren Mitgliedern daran arbeiten würden, die Umwelt zu schützen. Das gibt Eva Zuversicht und ermutigt sie, jeden Tag weiterzumachen. Der Moment, in dem die Studentin am deutlichsten realisierte, dass auch sie wirklich die Welt verändern kann, kam 2020 bei einem Seminar, bei dem sie zusammen mit Gleichgesinnten konstruktiv an Lösungen arbeitete. Vor allem der Enthusiasmus und die ambitionierten Visionen der anderen wirkten inspirierend und erfüllten Eva mit Optimismus und Tatendrang. Besonders aber gaben sie ihr das Gefühl, im Kampf um eine gute Zukunft nicht allein zu sein.



MARLIES BENDER ist noch immer verwundert darüber, dass Menschen in Bolivien leichter zu erreichen sind als so manche Interviewpartner:innen in der Steiermark.



Haiti

... ist ein Land, das von kriminellen Gangs regiert wird. Haiti ist ein „failed state“, ein Staat, der seine Grundfunktionen nicht mehr erfüllen kann. So qualifiziert ihn die Bertelsmann Stiftung. Die Lebenserwartung in Haiti beträgt 63 Jahre. Damit ist das Land eines der Schlusslichter am amerikanischen Kontinent. Besonders auffallend ist, wie jung die Bevölkerung im Durchschnitt ist: 23,2 Jahre. Das Leben ist geprägt von Gewalt, Naturkatastrophen und Hunger.

„Von Anfang an bedeutet das Aufwachsen in einem der ärmsten Länder der Welt, jeden Tag kämpfen zu müssen, aber gleichzeitig auch zu lernen, mit viel Energie und bewundernswerter Kreativität über die Runden zu kommen“, erzählt Jürgen Schübelin. 13 Jahre lang lebte er in Lateinamerika, unter anderem in Haiti, und arbeitete für die Kindernothilfe. Es gibt wenig Arbeitsplätze in Haiti, die meisten verdienen ihr Geld durch informelle Arbeit. „Sie schlagen sich durch, indem sie irgendetwas verkaufen, produzieren, sammeln, reparieren, Dienstleistungen anbieten“, erklärt Schübelin.



Außerdem haben die meisten Kinder keinen Zugang zu Bildung. Dominiert wird die Schullandschaft von kostenpflichtigen Privatschulen, die für die meisten Haushalte nicht leistbar sind. Besonders verschlechtert hat sich die Situation mit dem fatalen Erdbeben 2010, bei dem viele Schulen zerstört wurden. Dadurch wurde die ohnehin schon schlechte Infrastruktur teilweise komplett vernichtet. In Kombination mit dem hohen Prozentsatz an Privatschulen führt das zu einer Einschulungsquote von nicht einmal 60%.

„Junge Menschen wünschen sich in Haiti, wie überall auf der Welt, eine Perspektive. Sie wollen mit ihren Familien ohne Angst leben, haben Hoffnungen, Pläne“, erzählt Schübelin. Viele versuchen aus dem Land zu fliehen, das jedoch oft ver-

gebens. Auf dem Weg in die USA verunglücken viele auf See, andere karibische Staaten nehmen Haitianer:innen oft nicht auf.

Die Hoffnung auf Besserung im karibischen „failed state“ ist nicht groß. Die Gangs, der Klimawandel und die steigenden Nahrungsmittelpreise lassen eine Verschlimmerung der Lebenssituation befürchten. Schübelin gibt die Hoffnung aber nicht auf: „Wenn die Vereinten Nationen mithelfen würden, die kriminellen Terrorbanden, die die Menschen in den Städten in Geiselnhaft halten, zu entwaffnen und die internationalen Geldströme rund um das organisierte Verbrechen und die endemische Korruption im Land auszutrocknen, hätten Kinder und junge Menschen in Haiti wieder eine Perspektive.“



SOPHIE HANDL weiß jetzt, dass der Fremdsprachenunterricht in der Schule nicht komplett sinnlos war.



Pakistan

... ist eine Nation, deren Fläche zehnmal und deren Bevölkerung ganze 26-mal so groß ist wie die Österreichs und kann ihren Einwohner:innen nur eine Lebenserwartung von 66 Jahren bieten. Der 18-jährige Aziz R. – der Kontakt erfolgte anders als bei den anderen über einen Bekannten aus Kapfenberg – erzählt vom Leben in seinem Heimatland.

Aziz wohnt in einem 5.000-Seelen-Dorf in der Nähe von Islamabad. In seiner Freizeit spielt er gerne Videospiele, schaut Animes oder scrollt durch Instagram. Im Juli schloss er seine Schule ab, im September wollte er beginnen, an einer Universität Softwareentwicklung zu studieren. Das bringe einen angesehenen Job und mache seine Familie stolz, meint er. Am liebsten würde er aber Astronom werden und ferne Galaxien erforschen.

Aziz spricht gut Englisch, das hat ihm bereits einen Job als Telefonist für einen ausländischen Autoverkäufer verschafft. In Pakistan haben besonders viele solcher Firmen aufgrund der geringeren Kosten Standorte errichtet, Millionen Menschen arbeiten in Call-Centern. Das Gehalt reicht meist nicht, deshalb möchten junge Pakistani Ingenieur:innen, Softwareentwickler:innen oder Ärzt:innen werden, erzählt Aziz. Schuld sei die Politik. „Die dummen Reichen haben Pakistan in der Hand“, meint er. Wegen Korruption und dem verkehrten Fokus der Regierung werde das Potential vieler Pakistani vergeudet.



Über die Zukunft macht Aziz sich viele Gedanken. Er möchte eine Ausbildung erhalten, damit er bald einen sicheren Job findet. Weil nebenher keine Zeit mehr bleibt, hat er keine regelmäßigen Hobbys wie Fußballspielen oder das Engagieren in einer Jugendorganisation. In Pakistan konzentrierten sich alle Jugendlichen auf einen guten Bildungsabschluss, meint er. Deshalb würden an 99 Prozent der Schulen gar keine Freifächer wie Umweltschutz oder Politische Kommunikation angeboten, schätzt er.

Irgendwann in den kommenden zehn Jahren will Aziz auswandern. Viele junge Erwachsene haben das wegen des düsteren Arbeitsmarkts vor, sagt er. Der Klimawandel interessiert ihn gar nicht. Und das trotz der Flutkatastrophe, die im Sommer 2022 als Folge des Klimawandels ein Drittel seines Heimatlandes unter Wasser gesetzt hat. „Pakistan grenzt an Afghanistan und Indien, die politischen Druck erzeugen. Ich habe keine Angst vor dem Klimawandel, ich habe Angst vor dem Krieg vor meiner Haustür.“

Hoffnung findet der junge Erwachsene bei seinen Freund:innen und seiner Familie. Und in seiner Religion. Der Islam gebe ihm Wärme in seinem Herzen. „Das gesamte Jahr ist miserabel im Vergleich zum Ramadan. In der Fastenzeit fühle ich mich meinem Gott am nächsten“, erzählt er begeistert. Seine Lieblingsmoschee ist die seiner ehemaligen Schule. Ein großes Gebäude mit weißen Marmorböden und weichen Gebetssteppichen. Hier kann Aziz in der Stille seine Zukunftssorgen vergessen und sich vollkommen in die Hände Allahs begeben.



VIKTORIA FRÜHWIRTH fand bei sich Parallelen zu Aziz' Alltag in Pakistan, während seine Sorgen für sie befremdlich und schwer hinnehmbar sind.





Kiribati

... ist ein entlegener Inselstaat im Pazifik, der bis zum Ende des Jahrhunderts nicht mehr bewohnbar sein wird. Das sagt der Länderbericht 2021 zu Klimarisiken der World Bank. Kiribati liegt weit unter dem Lebenserwartungsdurchschnitt Ozeaniens: Statt 78 werden die Menschen im Kleinstaat nur 67 Jahre alt. Für die 33 Korallen-Atolle, aus denen Kiribati besteht, ist nicht nur der Klimawandel ein großes Problem, wie Patricia Otuka-Karner von Ärzte ohne Grenzen erzählt: „Die Ausdehnung und Abgeschiedenheit des Landes machen es für die Regierung schwierig, eine umfassende Gesundheitsversorgung zu bieten.“

Ein Hoffnungsschimmer: Seit Oktober 2022 sind Ärzte ohne Grenzen in Kiribati tätig. Im Bereich der Mutter-Kind-Versorgung unterstützt ein vierköpfiges Team die lokalen Behörden, darunter die derzeit einzige Kinderärztin des Landes sowie eine Hebamme. „Die Belastung ist immens für so ein kleines Land“, meint Otuka-Karner. Kiribati hat die höchste Kindersterblichkeit Ozeaniens, laut UN starben 2022 pro 1.000 Lebendgeburten 47 Kinder, bevor sie das 6. Lebensjahr erreichen. Im Vergleich: In Australien waren es etwa drei. Tuberkulose und Lepra verbreiten sich rasch, trotzdem verlassene medizinisches Personal das Land. In den letzten 12 Monaten seien 30 Pflegefachleute durch Arbeitsmobilitätsprogramme nach Australien oder Neuseeland gegangen, so Gesundheitsdirektor Revite Kirition.

„Klimaveränderungen verschärfen die bereits schwierige gesundheitliche Situation Kiribatis“, sagt Otuka-Karner. Der Inselstaat gilt als eines der Länder, die am meisten vom Klimawandel betroffen sind. Die Hauptstadt South Tarawa, in der die Hälfte der 120.000 Einwohner:innen lebt, liegt nur drei Meter über dem Meeresspiegel. Überschwemmungen, Erosionen, Dürre und Zyklone sind wiederkehrende Vorkommnisse. Das steigende Meerwasser gefährdet die Süßwasservorräte. „Kiribati ist abhängig vom Grund- und Regenwasser. Ohne das haben die Menschen nur begrenzten Zugang zu sauberem Wasser“, schildert Otuka-Karner.

Fluchtmöglichkeiten gibt es für die I-Kiribati nur, wenn sie privilegiert sind oder Glück haben. Der ehemalige Präsident Anote Tong kaufte während seiner Amtszeit von 2003 bis 2016 Land auf Fidschi als Zufluchtsort. Neuseeland bietet mit dem Pacific Access Ballot jährlich 150 I-Kiribati die Möglichkeit, eine dauerhafte Aufenthaltsbewilligung zu bekommen. Die Anforderungen sind streng, die Teilnahme kostet umgerechnet fast 800 Euro. Die Zukunft der I-Kiribati ist also ungewiss. Eines ist jedoch klar: Wenn der Meeresspiegel weiter steigt, verschwinden die Inseln Kiribatis.

→
EDDA HOLWEG kennt nun die Namen diverser Pazifikinseln, könnte sie aber immer noch nicht auf einer Karte finden, wenn ihr Leben davon abhängt.



Rumänien

... ist ein Land, das von Armut geprägt ist. Vielen Familien fehlt das Geld, ihren Kindern eine komplette Schulausbildung zu finanzieren. Über 40 % der Kinder werden in Familien geboren, die in Armut leben oder davon bedroht sind. Mit 71 Jahren liegt die Lebenserwartung weit unter dem EU-Durchschnitt von 80 Jahren.

Viele Rumän:innen wandern aus. Rund 20 % der im Land geborenen Menschen leben mittlerweile nicht mehr dort. Wenige Arbeitsplätze und geringes Einkommen, fehlende Infrastruktur, Korruption und politische Instabilität erschweren jungen Menschen das Leben.

„Der Gedanke an die Zukunft ist beängstigend. Deshalb denke ich lieber nicht daran“, erklärt Teodora Toma. Sie lebt in der Stadt Ploiești, unweit der Hauptstadt Bukarest, und feierte erst vor kurzem ihren 17. Geburtstag. Am wichtigsten in ihrem Leben sind ihre Familie, ihre Freund:innen, Kochen und ihr Ehrenamt.

Freiwilliges Engagement in der Organisation „Un Strop de Fericire“ – zu deutsch: ein Hauch Freude – erfüllt sie. Die Organisation bietet Kurse und Programme zu jungen Themen wie Bildung und Bewerbungstraining. Das Erlernte können sie bei Projekten anwenden, die sozial benachteiligten Gruppen helfen. Bei der Jugendorganisation ist Teodora für Moderationen, Vorträge und Kommunikation verantwortlich.

Außerdem darf sie Kochkurse anleiten und anderen Jugendlichen die Zubereitung von Essen beibringen. „Kochen ist meine größte Leidenschaft“, erzählt sie begeistert. Sie ist die Älteste von vier Kindern und hat deshalb schon früh kochen ge-

lernt. „Eine ältere Schwester für drei jüngere Kinder zu sein, hat meine Sichtweise auf meine Rolle in der Gesellschaft verändert.“

Jugendliche in Rumänien stehen unter einem enormen Druck der Gesellschaft. „Es gibt nicht viel Raum, um sich selbst zu finden. Menschen fällen sehr schnell ein Urteil übereinander“, meint Teodora. „Die größte Herausforderung für uns rumänische Jugendliche ist es, eine Balance zu finden zwischen dem, was wir sein wollen, und dem, was die Gesellschaft von uns verlangt.“ Oft wünschen sich die Eltern, dass ihre Kinder in anderen Ländern Europas ein besseres Leben führen können, da die Hoffnung auf Erfolg und Glück in ihrem Heimatland vergebens sei.

Teodora findet Hoffnung in den Gesichtern ihrer Geschwister sowie der Freude an ihren drei Hunden und zwei Schildkröten. Träume hat die 17-Jährige trotz ihrer Zukunftsangst. Sie möchte die Welt bereisen, sich dort niederlassen, wo sie sich wohlfühlt, und ein Restaurant eröffnen. „Ich möchte mir mein Traumleben bauen und werde nicht damit aufhören, bis ich es geschafft habe.“



→
SOPHIE HANDL freut sich schon, Teodora in ihrem Restaurant kochen zu sehen.



Nachhaltig leben

Ein Ö1 Dossier

Ö1 Dossier
Alle Ö1 Sendungen zum Thema, dauerhaft verfügbar
oe1.orf.at/nachhaltigleben

Ö1 Podcast »Nachhaltig leben«
Jeden zweiten Freitag um 11.55 Uhr in Ö1
oe1.orf.at/podcast

Ö1 Klima-Newsletter
Das wöchentliche Update zur Forschung; aus der Ö1 Wissenschaftsabteilung
newsletter.extra.orf.at

Projekt »Reparatur der Zukunft«
oe1.orf.at/zukunft

Wissenschaftsberichte
science.orf.at

Mit freundlicher Unterstützung





GRAZ REPARIERT

Samstag
23. September 2023
am Mariahilferplatz



Von Profis reparieren lassen

damit Abfall vermieden und unsere Umwelt geschont wird

Das Umweltamt der Stadt Graz lädt zur Reparaturmeile am Mariahilferplatz ein. Bürger:innen können defekte Geräte und Gegenstände verschiedener Produktgruppen, u.a. **Haushalt, Textil** und **IT** von Profis direkt vor Ort reparieren lassen.

Wann: Samstag, 23. September 2023 von 11 bis 15 Uhr
Wo: Reparaturmeile am Mariahilferplatz

Mehr dazu auf grazrepariert.at



Foto: Hirschmann | Anzeige unentgeltlich

Europas

nassse

An der albanischen Vjosa haben Flusschützer:innen heuer einen Etappensieg errungen. Doch um Europas Flüsse steht es sonst gar nicht gut: Wasserkraftwerke, Regulierungen, Klimawandel und Landwirtschaft setzen den blauen Lebensräumen und ihren Bewohner:innen zu. Aktivist:innen und Forscher:innen wie **Steven Weiss**, **Bettina Urbanek** oder **Ulrich Eichelmann** halten dagegen.

TEXT: FLORIAN KREIS
UND EVA RIENER
FOTOS: ANDREW BURR
UND ROBERT PICHLER

→
TIPP Steven Weiss, Bettina Urbanek und Ulrich Eichelmann diskutieren am 7. Oktober am Markt der Zukunft über den Schutz von Flüssen



Regentropfen prasseln gegen die Fensterscheiben des Instituts für Zoologie der Universität Graz. Das Büro des assoziierten Professors Steven Weiss ist voll mit Büchern über und Bildern von Fischen, sogar ein Aquarium mit geschuppten Bewohner:innen findet sich hier. Weiss ist besorgt. Er streckt seine Arme weit aus, um die Größe eines Huchens zu demonstrieren. Der Huchen ist ein Spitzenprädatoren und mit einem Maximalgewicht von 35 kg eine der größten Lachsarten weltweit. Er ist eine Schlüsselart und seine bloße Existenz deutet laut Weiss auf ein gut funktionierendes Ökosystem hin. Die geplanten Staustufen an der steirischen Mur in Stübing und St. Michael würden die letzten Laichgebiete des Huchens bedrohen. „Alle kürzlich er-

richteten Murkraftwerke wurden mit einer Ausnahme Klausel nach dem EU-Wasser Rahmenrichtlinie genehmigt, die eigentlich neue und dauerhafte ökologische Verschlechterungen unserer Flüsse verhindern sollte“, erzählt Weiss. Jeder neue Damm an der Mur führe dazu, dass sich feine Sedimente auf dem Grund des Flusses ablagern und das Leben ersticken. „Die Mur wird unter der Wasseroberfläche zu einer Unterwasserwüste“, sagt Weiss.
Der Österreichische Fischereiverband widmete heuer die 76. Ausgabe seiner Zeitschrift dem gefährdeten „Donaulachs“: „Der Huchen stirbt aus – was tun?“ ist der Titel der Ausgabe, die eine 175-seitige Studie der BOKU-Wien beinhaltet, die Weiss mit 35 Wissenschaftler:innen aus 26

Institutionen verfasst hat. Sie beschreibt den Huchen und seine Lebensweise, definiert Gefahrenherde von der Wasserkraft bis zu Chemieabfällen und zeigt konkrete Lösungsvorschläge auf. In einem 53 km langen Abschnitt am Oberlauf der Mur liegt der BOKU-Studie zufolge das letzte größere Refugium des Huchens in der Region.

Schutz vor Strom
Laut Umweltdachverband befinden sich ca. 80% der geplanten Kraftwerke in Österreich in Natura-2000-Gebieten und anderen Arealen, die derzeit in einem guten ökologischen Zustand sind. Dazu zählen auch die geplanten Kraftwerke an der Mur, diese gefährden dadurch die Ziele des

Wüsten



←
DER KAMPF
ist gewonnen
und die Vjosa
kann als erster
Wildfluss ge-
schützt und frei
fließen.

Natura-2000-Gebiets an der Oberen Mur. Steven Weiss, der aus den USA stammt, ist sich des Zielkonflikts bewusst: „Österreich ist ein wasserreiches Land, das von Gebirgen geprägt ist. Es ist sinnvoll, in einem solchen Land Wasserkraft zu nutzen.“ Doch laut WWF gibt es in Österreich bereits mehr als 5.200 Wasserkraftwerke, das sei eines der dichtesten Wasserkraft-Netzwerke der Welt. Österreich habe nicht mehr viel Potential, trotzdem lasse der Ruf nach weiteren Staustufen nicht nach. Unverständlich, meint Weiss, er findet, dass es die ultimative Heuchelei sei, das Klimaargument als Vorwand zu nutzen, um Naturräume zu zerstören und Arten weiterhin zu gefährden, wie das beim Bau von Wasserkraftwerken in Naturschutzgebieten der Fall wäre. „Wir wollen den Trend der globalen Erwärmung umkehren, damit die Erde und ihre Ökosysteme für alle lebensfähig bleiben, für uns und die Millionen von Arten, mit denen wir sie teilen.“

Ein europäisches Problem

Am 12. Juli stimmte das EU-Parlament für das Renaturierungsgesetz. Durch dieses sollen unter anderem geschädigte Ökosysteme bis 2050 repariert werden. Für den Schutz der Flüsse war bisher schon die Wasserrahmenrichtlinie der EU maßgebend, deren Deadline immer näher rückt. Bis 2027 müssen die EU-Mitgliedstaaten ihre Flüsse, Seen und Grundwasservorkommen in einen ökologisch guten Zustand bekommen, so sieht es das Gesetz vor. Auch wenn sich nach dem Bericht 7/2018 der European Environment Agency die Qualität der Gewässer messbar verbessert hat, sind Expert:innen wie Bettina

Urbanek vom WWF davon überzeugt, dass kein einziges EU-Land die Deadline einhalten wird. In Österreich weisen derzeit nur 40% aller Gewässer einen zumindest guten ökologischen Zustand auf. 34 der 58 Fischarten sind zumindest gefährdet, der Huchen sogar „stark“.

Die Wasserrahmenrichtlinie verpflichtet Mitgliedstaaten zur Erstellung von Bewirtschaftungsplänen und zur Berichterstattung über den Zustand der jeweiligen Gewässer. Der Nationale Gewässerbewirtschaftungsplan 2021 legt diese Strategien in Österreich fest, der WWF kritisiert diesen jedoch stark. Die Maßnahmen seien nicht ausreichend, um die Wasserqualität zu sichern und bedrohte Arten zu schützen. Außerdem sei das Budget mit 200 Millionen viel zu niedrig angesetzt. 2021 veröffentlichte der WWF konkrete Forderungen, um den Plan zu verbessern. Dazu zählen das Entfernen unnötiger Barrieren und die Renaturierung von Flüssen.

Laut Urbanek gäbe es nun von vielen Seiten Versuche, diese Richtlinien zu „verwässern“. Das Erreichen kleinerer Ziele sei für die EU-Mitglieder scheinbar besser, als gar keine Ziele zu erreichen. Die Fluss-Expertin ist anderer Meinung. Sie fordert härtere Strafen für die Nichteinhaltung der Richtlinie. Das österreichische Wasserschutzgesetz, das in Europa als vorbildlich gilt, werde oft umgangen. Grundsätzlich müsse man bei neuen Projekten die Vorteile von erneuerbarer Energie und Ökologie abwägen. Das wäre aktuell auch im Fall Kaunertal sinnvoll. Dort führen der massive Ausbau des Kraftwerkes, die Flutung des Platzerals und die Umleitung der dort liegenden Flüsse nicht nur zur Zerstörung von un-

berührtem Moorgebiet, sondern auch zum Austrocknen des Öztals. Und zu massiven Protesten von Umweltschützer:innen und Wissenschaftler:innen.

Das blaue Herz Europas

Es gibt aber auch Fortschritte im Gewässerschutz. Als kleinen Lichtblick bezeichnet Ulrich Eichelmann, Geschäftsführer von Riverwatch, den „Sieg“ an der albanischen Vjosa. Seit Jahren protestierten Organisationen und die Bewohner:innen gegen den Bau einer ganzen Kette von Wasserkraftwerken. Im März 2023 wurde die Vjosa zum ersten Wildfluss-Nationalpark Europas. Damit sei die Gefahr für die Flüsse des Balkan, der von Riverwatch als „blaues Herz Europas“ bezeichnet wird, aber nicht gebannt, wie Eichelmann warnt: Für die nächsten Jahre sind dort 2.500 neue Wasserkraftwerke geplant. „Naturzerstörung wird als Klimaschutz verkauft. Fake! Es müsste das Gegenteil passieren“, sagt Eichelmann. Bestehende Dämme müsse man abreißen und Kanäle wieder renaturieren. Ganze 80% der Flusskilometer am Balkan sind laut dem ökologischen Befund von Euronatur und Riverwatch in einem sehr guten oder guten Zustand. Düster sieht es im Rest Europas aus: In Deutschland gelten nur 10 % als naturnah, in Österreich befinden sich 15 % in einem guten Zustand.

Man müsse die Kraftwerke zurückbauen, auf das Minimum an Größe reduzieren und keine neuen mehr errichten, so Urbanek. In einem offenen Brief von sechs europäischen Schutzorganisationen, darunter der WWF, wird eine entsprechende Maßnahme von der Europäischen Union gefordert. Eichelmann sagt: „Das ist wie so oft beim Klimawandel: Die Ziele der Wasserrahmenrichtlinien der EU sind gut, aber zu weit in der Zukunft.“



FLORIAN KREIS hat seit seiner Monster-Hunter-Abhängigkeit nicht mehr so viele tote Fische gesehen.



EVA RIENER plant bereits ihren nächsten Sommerurlaub – es geht nach Albanien an die Vjosa.



„Es ist wunderbar!“



↑
MICHAELA HOLZINGER fragt sich jetzt beim Hören des Walzers „An der schönen blauen Donau“, ob die Donau wirklich schön und blau ist.

Zwischen der Quelle im nordwestlichen Griechenland und ihrer Mündung in die albanische Adria liegen 272 Kilometer, an denen unsere Interviewpartnerin wild fließt. Die Rede ist vom albanischen Fluss Vjosa, der am 15. März 2023 der erste Wildfluss-Nationalpark Europas wurde.

Herzliche Gratulation zu Ihrer Beförderung, liebe Vjosa! Wie fühlen Sie sich, jetzt wo Sie zum ersten Wildfluss-Nationalpark Europas erklärt wurden?

→ Vielen Dank! Als letzter „wilder“ Fluss in Europa ist es mir eine besondere Ehre, nun ein Nationalpark zu sein.

Was hat sich verändert?

→ Ich habe nun die Gewissheit, dass ich für immer frei fließen kann! Und davon profitiere nicht nur ich. Ich bin Heimat von rund 1175 Pflanzen- und Tierarten, darunter zahlreiche gefährdete, wie zum Beispiel die Turteltaube. Wir alle können unser Leben nun entspannter genießen.

Gibt es Sorgen, die sich aufgrund Ihres neuen Titels erübrigt haben?

→ Die größte aller Sorgen bildeten 30 ge-

plante Wasserkraftwerke entlang meines Flusslaufes. Das alles hat sich am 15. März 2023 in Luft aufgelöst. Es ist wunderbar!

Was wünschen Sie sich für Ihre Brüder und Schwestern?

→ Ich wünsche mir, dass ihre Gesundheit endlich ernst genommen wird! Die Menschen müssen endlich verstehen, dass sie mit Wasserkraftwerken nicht nur unser Wohlbefinden aufs Spiel setzen, sondern auch den Lebensraum unzähliger Tiere und Pflanzen.

Blicken wir zum Abschluss in die Zukunft: Wie sieht eine optimale europäische Lösung der Wasserproblematik aus?

→ Dafür brauchen wir nur zu versuchen, meinen Erfolg auf andere Flüsse auszuweiten. Die Neretva in Bosnien-Herzegowina und auch die Moraca in Montenegro sollen mir schon bald folgen und auch zum Nationalpark werden. Ziel sollte sein, in jedem Land zumindest einen solchen Park zu installieren und dadurch wichtige Ökosysteme zu schützen!

ANZEIGE

Miteinander zukunftsrelevant.

JOANNEUM RESEARCH

SINN
voll!

Unsere Forschung schafft neue Verbindungen. Wir forschen heute für morgen – mit Sinn. **Werde Teil unseres Teams.**

Welten, Wandel, Perspektiven

TRANSPARANT

Ausstellung
Volkskundemuseum
am Paulustor

Paulustorgasse 11-13a, 8010 Graz
www.volkskundemuseum-graz.at

Universalmuseum Joanneum

ANZEIGE

Wie lange können wir noch Ski fahren?

Wärmere Winter bedeuten **weniger Schnee**. Dafür ist der **Klimawandel** verantwortlich. **Julian Schütter** fährt im Ski-Weltcup und ihm gefällt das überhaupt nicht. Deshalb kämpft er um die Zukunft seines Sports.

TEXT: STEFAN KOHLMANN, SIMON AUERNIG, RALF GAGGL
ILLUSTRATIONEN: KRISTINA KURRE

Vielleicht hast du es heuer auch gesehen: Viele Berge waren im Jänner grasgrün. Eigentlich müssten sie in dieser Jahreszeit von einer Schneedecke überzogen sein, tatsächlich schlängelten sich oft nur einige schmale, weiße Bahnen die Hänge hinab. Die meisten Pisten können wir nur noch herunterwadeln, weil sie künstlich mit Schneekanonen beschneit werden.

INFO
Mit dem Klimawandel ist die Erderwärmung gemeint. Wissenschaftler:innen haben festgestellt, dass **das Jahr 2022** in Österreich um **2,3 Grad wärmer** war, als es eigentlich hätte sein sollen. Das klingt nach gar nicht viel? Für Menschen, Tiere, Pflanzen und alle Lebensräume kann das aber schlimme Folgen haben.

WAS ICH EINEN SKI-PROFI IMMER SCHON FRAGEN WOLLTE:

Was magst du an deinem Beruf?

→ Ich bin ganz viel in der Natur und darf mein Hobby als Beruf ausüben.

Wie sieht dein Renntag aus?

→ Zuerst stehe ich auf und gehe frühstücken. Dann ziehe ich mein Ski-Gewand an und fahre mit dem Lift den Berg hinauf. Nach dem Aufwärmen wird die Strecke besichtigt. Dann geht es wieder zum Start und ich fahre hinunter und hoffe, dass ich schnell war.

Was machst du gegen Nervosität?

→ Ich versuche, gelassen zu bleiben, oder höre Musik, um mich

in die richtige Gefühlslage zu bringen. Und wenn es nicht gut läuft, geht die Welt auch nicht unter.

Wer sind deine besten Ski-Freunde?

→ Otmar Striedinger und Felix Hacker.

Was isst du gerne nach dem Rennen?

→ Nudeln!

Welche Reise hat dir am meisten gefallen?

→ Lake Louise in Kanada wegen der schönen Landschaft. Das Hotel war wie ein Märchenschloss an einem Bergsee. Die

UNSERE ZEIT SCHMILZT DAVON

Die schlimmste Nachricht zuerst: Durch höhere Temperaturen schneit es im Winter immer weniger und die Gletscher schmelzen ab. Nicht so dramatisch für die Menschheit, aber auch schlimm: Der Ski-Weltcup ist in Gefahr. Dort rasen die furchtlosesten Sportler:innen jeden Winter die steilsten und schwierigsten Pisten der Welt hinab. Zu ihnen gehört auch Julian Schütter aus Schladming. Der 25-Jährige hat mit viel Training seinen Traum zum Beruf gemacht und startete vergangenen Winter zum ersten Mal im Weltcup. Außerdem ist er anders als viele Profis. Warum? Er setzt sich aktiv für unsere Erde ein.

Um die Erderwärmung zu verlangsamen, müssen alle etwas tun. Julian ist es deshalb wichtig, so umweltfreundlich wie möglich zu reisen. Er fährt oft mit Bus oder Zug zu den Skirennen. Die meisten anderen machen das nicht. Eine Bahnfahrt dauert meistens länger, viele der Skistars bevorzugen deshalb das Auto oder fliegen sogar mit dem Hubschrauber.



EINMAL UM DIE WELT

Insgesamt legen die **Ski-Asse pro Saison** eine **Reisestrecke** von mehr als **50.000 Kilometern** zurück. Das ist mehr als **einmal um die ganze Erde**. Dabei stoßen sie viele Schadstoffe aus, die zur Erderhitzung beitragen. Im Frühjahr schrieb Julian deshalb einen Brief an die FIS. Diese ist verantwortlich für den Rennkalender. Er forderte sie auf, dass sie mehr für den Schutz unserer Erde tun sollten. Die Reisewege könnten zum Beispiel halbiert werden. Sonst sieht er die Zukunft des Skisports in Gefahr. Er betont: „Wenn wir das nicht schaffen, sind wir in 30 oder 40 Jahren so weit, dass wir keine Rennen mehr fahren können.“

Mittlerweile ist Julian nicht mehr allein. Mehr als 500 andere Wintersportler:innen haben seinen Brief unterschrieben und wollen ihn unterstützen. Erste Erfolge wurden auch schon bei der FIS erreicht: Heuer veröffentlichten sie zum ersten Mal einen Bericht über den Schadstoffausstoß für das Jahr 2021. **Jede Veränderung beginnt mit kleinen Schritten.**



STEFAN KOHLMANN hat viel über den Ski-Weltcup gelernt, seine eigenen Fahrkünste hat er aber nicht verbessert.



SIMON AUERNIG war früher Gegner von Julian Schütter auf der Piste, heute interviewt er ihn abseits davon.



RALF GAGGL hat gelernt, die Schönheit der Natur, vor allem im Winter, bewusster wahrzunehmen.

Berge rundherum sorgten für einen magischen Ausblick.

Wie viele Paar Ski hast du?

→ Ungefähr 40.

Was machst du, wenn du verlierst?

→ Ich versuche, es zu akzeptieren, denn besser bin ich halt noch nicht. Ich mache aber weiter und arbeite an mir, um mich zu verbessern.



In der Hitze des Geschäfts

TEXT: CHRISTINA PSCHORR
ILLUSTRATION: LENA WURM

weiter stadteinwärts, sind es auch beim Eisernen Tor noch immer 50 Grad Celsius, die Drohnen vergangenen Sommer mittels Thermografieaufnahmen gemessen haben.

An diesen urbanen Hitzeinseln wird die Klimaerwärmung deutlich spürbar. Aufgrund der dichten Verbauung und des Mangels an Grünflächen weist Graz ein erhöhtes Risiko für die Bildung von sogenannten „Urban Heat Islands“ (kurz: UHI) auf. Sie entstehen durch hohe sommerliche Temperaturen und wochenlange Hitzeperioden. Durch diesen Effekt kann es in manchen Stadtteilen um bis zu fünf Grad höher sein als am Stadtrand. Graz ist mit dem Problem nicht alleine. Durch die Klimaerwärmung und die zunehmende Urbanisierung werden immer mehr Städte damit konfrontiert. So ist der UHI-Effekt in manchen Metropolen – in Österreich beispielsweise in Wien – bereits Bestandteil der Stadtplanung.

An den belebtesten Plätzen in der Innenstadt bilden sich Urban Heat Islands aufgrund der dichten Verbauung besonders schnell. Zwei Megaphon-Ver-

käufer haben wir an solchen Orten getroffen. Der eine verkauft mitten in der asphalt- und steinversiegelten Innenstadt, der andere nahe der Mur. Räumlich sind sich die beiden sehr nahe, die Hitzebelastung könnte aber unterschiedlicher nicht sein.

Unter dem Schatten eines der wenigen Bäume an einem Platz im Zentrum treffen wir Simon*, einen von rund 300 Megaphon-Verkäufer:innen in der Steiermark. Nachdem er das Megaphon für eine Zeit in der Obersteiermark verkauft hat, ist er mittlerweile seit mehreren Jahren Verkäufer in der Grazer Innenstadt. Den Sommer erlebt er hier ganz anders als an seinem vorherigen Platz in einer eher ländlichen, von Bergen umsäumten Gegend: „Sehr heiß und es gibt kaum Schatten.“ Wenn er seinen gewohnten Standort

verlasse, um sich in den Schatten eines Baumes in der Nähe zu flüchten, dann würden ihn weniger Passant:innen sehen, er würde weniger verkaufen. An besonders heißen Tagen muss er trotzdem manchmal dorthin flüchten. „Das Wetter kann ich nicht kontrollieren, aber um die Hitze im Sommer ein wenig besser zu ertragen, suche ich mir einen schattigen Fleck.“ Davon würde er sich an seinem Platz mehr wünschen.

Bei der aktuellen Klimaentwicklung werden Hitzetage mit über 30 Grad immer häufiger. Während es zwischen 1993 und 2000 noch rund 13 solcher Tage waren, stieg die Zahl zwischen 2001 und 2015 schon auf 19. Bei der aktuellen Entwicklung rechnet Geosphere Austria (ehem. ZAMG und GBA) bis zum Jahr 2100 mit einem erneuten Anstieg in diesem Ausmaß. Allgemein sieht Simon* die Sommermonate als eine schwierige Zeit für seine

Arbeit. Zum einen, weil er die Hitze selbst direkt spürt, zum anderen, weil die meisten Grazer:innen im Sommer aufgrund der hohen Temperaturen aus der Stadt flüchten und Tourist:innen das Megaphon nicht kennen und daher auch nicht kaufen.

Durch die stetig voranschreitende Klimaerwärmung gewinnt die Abkühlung von urbanen Räumen immer mehr an Bedeutung. Vonseiten der Stadt Graz gibt es einige Ansätze, wie man die Hitze lindern will. Möglichkeiten dafür sind etwa die naturnahe Gestaltung von öffentlichen Plätzen und die Schaffung von kleinflächigen „Pocket Parks“ im öffentlichen Raum, die bereits laufende Neugestaltung etwa des Tummelplatzes oder der Bischofsplatzes oder die Begrünung von Dächern und Hausfassaden.

Fünf Spazier-Minuten entfernt von Simon* treffen wir Victor an seinem Verkaufsort in der Murgasse bei der Erzherzog-Johann-Brücke. Megaphon-Verkäufer ist er schon seit 2020 und es ist nicht der erste Sommer, den er in dieser Gegend verbringt. Zuvor war sein Verkaufsort auf der gegenüberliegenden Murseite beim Kunsthaus. Victor hat es kühler als Simon*. Von dort, wo er steht, blickt er über die Kronen der Bäume, die das Flussufer säumen, über die tosende Mur auf das Kunsthaus. Hier wird spürbar, wie sehr sich die gefühlte Temperatur durch Pflanzen oder einen Fluss verändern kann.

„Der vergangene Sommer war besonders heiß, meine Arbeit hat das aber nicht beeinflusst“, denkt Victor zurück. Ähnlich wie Simon* verkauft aber auch er in dieser Jahreszeit weniger Hefte: Victors Stammkundschaft flüchtet vor der Hitze, die Tourist:innen kennen das Megaphon nicht, trotzdem redet Victor sehr gerne mit

ihnen. Tourist:innen würde er sich daher noch mehr an seinem Platz wünschen – und noch mehr Schatten. Um die Hitze leichter zu ertragen, setzt Victor im Sommer auf luftige Kleidung und eine Kappe als Sonnenschutz, auch seine Arbeitszeiten passt er an. „Damit ich nicht den ganzen Tag in der Sonne stehen muss, starte ich meistens schon um acht Uhr morgens und gehe um drei Uhr nachmittags wieder heim. Wenn ich Glück habe, finde ich sogar einen Schattenplatz, an dem ich verkaufen kann“, erzählt er.

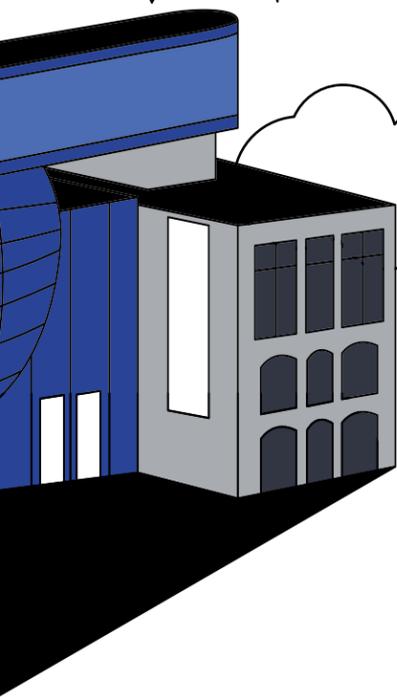
Trotz dieser Entwicklungen sind die beiden Verkäufer mit ihren Verkaufsplätzen zufrieden und würden diese nicht wechseln wollen, wenngleich sie sich an besonders heißen

Tagen über mehr Schattenfläche freuen würden. Victor resümiert: „Ich liebe meinen Platz, ich kenne die Leute hier und habe einen schönen Ausblick. Es ist nicht jeder Tag gleich, aber es ist ein angenehmer Platz.“

*Auf Wunsch des Verkäufers wurde sein Name im Text verändert und sein Verkaufsort nicht genannt.



CHRISTINA PSCHORR schätzt mit jedem Sommertag in der Stadt die ländliche Umgebung ihrer Heimatgemeinde mehr.



→ **Megaphon mal anders.** Diese Megaphon-Ausgabe ist in Kooperation mit dem „Markt der Zukunft“ und Studierenden der FH Joanneum Graz entstanden.



←
WOLFGANG SCHLAG

vom „Markt der Zukunft“ hatte die Idee zur Kooperation zwischen FH Joanneum und Megaphon.



←
THOMAS WOLKINGER

ist Lehrbeauftragter für Journalismus am Studiengang „Journalismus und PR“ an der FH Joanneum.



Eva Riemer
Chefredakteurin



Jana Leimlehner
Chefredakteurin



Michaela Holzinger
Chefin vom Dienst



Mathias Huber
Textchef



Edda Holweg
Textchefin



Sophie Weinhandl
Textchefin



Tobias Graf
Textchef



Paulina Tesarz
Social-Media-Konzept



Marlies Bender
Social-Media-Konzept



Helena Reinstadler
Social-Media-Konzept



Hannah Bachler
Redakteurin



Christina Pschorr
Redakteurin



Florian Kreis
Redakteur



Nadine Hager
Redakteurin



Sophie Handl
Redakteurin



Felix Neumann
Redakteur



Nora Reichhalter
Redakteurin



Victoria Frühwirth
Redakteurin



Katharina Hofer
Redakteurin



Lorenz Brunner
Redakteur



Samuel Marton
Redakteur



Ralf Gaggl
Redakteur



Simon Auernig
Redakteur



Stefan Kohlmann
Redakteur

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Nadine Mousa, Claudio Niggenkemper, Julia Reiter. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Nathalie Ackermann, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Nathalie Ackermann; Claudio Niggenkemper **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa **Illustrationen:** Elisabeth Krischner, Kristina Kurre, Lena Wurm **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER
Caritas

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser **Straßenmagazin** erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.10.2023



Gehen Sitzen Liegen
Waldviertler



DANKE WOLFGANG PUCHER

31. März 1939 – 19. Juli 2023

Mit Deinem Leben – immer auf Seiten der Armen – warst Du für uns immer ein großes Vorbild.

Es freut uns heute noch, dass Du uns hier in der Waldviertler Schuhwerkstatt besucht hast. Es war uns eine Freude, dass wir Dir und Deinen Vinzi-Freunden gleich 120 Paar Schuhe mitgeben durften. Schuhe für Menschen, die diese dringend brauchen, sich diese aber niemals leisten können.

Lieber Pfarrer Pucher, Du warst ein Champion in diesem Umverteilungs-Karussell. Von Dir können wir, von Dir wollen wir lernen.

GEA-Schuh-Spenden-Aktion:

Dank der Unterstützung unserer Kunden durften wir mehr als 23.000 Paar Schuhe an Arme verschenken. Danke im Namen unzähliger Füße, die sich freuen.

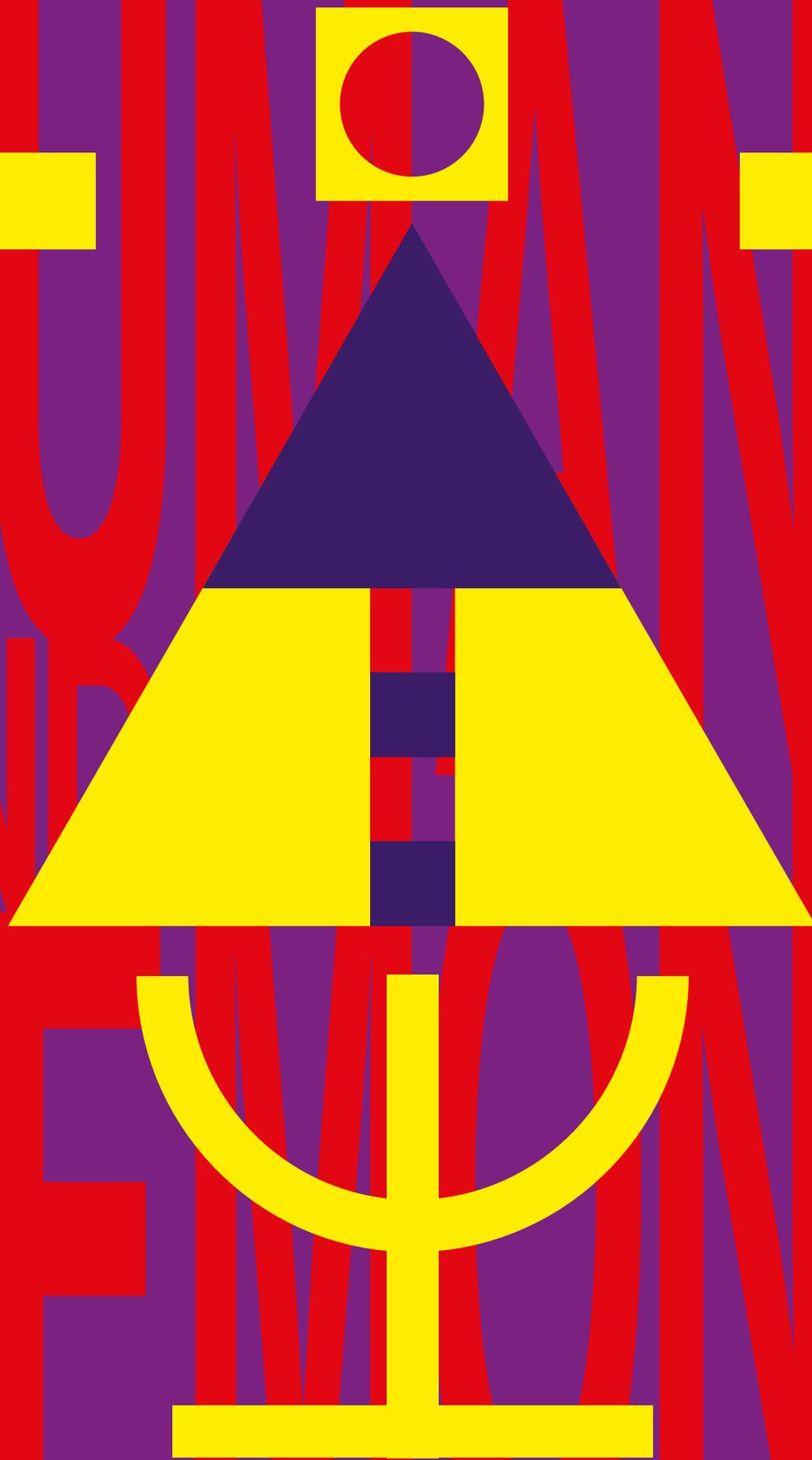
GEA-Spendenkonto für Bedürftige:
IBAN: AT83 3241 5000 0001 8630
BIC: RLNWATWWOWS

GEA GRAZ | Griesgasse 4, 8020 Graz | WWW.GEA.AT
Waldviertler | Schuhe | Taschen | GEA Möbel und Naturmatratzen
GEA Akademie | Brennstoff



© Bettina Fink

steirischerherbst'23



21.9.–15.10.23

www.steirischerherbst.at